Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 6 — Leipzig, den 9. Februar — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Die Rache des Frommen — Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte: Schluß — Etwas über religiöse Erziehung. Zur Germanisirung des Christentums 4 — Die Quäker. 1. Entstehung — Zur Durchführung des Congruagesetzes in Ungarn. Aus Ungarn — Aus der Diaspora Italiens — Dichtungen von Prinz Emil von Schönaich-Carolath — Verschiedenes: Symbolik der Schöpfung und ewige Natur; Die Behandlung der Eingebornen in den deutschen Kolonien; Volks-Universal-Lexikon; Von Julius Lohmeyers Vaterländischer Jugendbücherei; Aus Richard Wagners Tagebuch — Nummern gesucht — Geldsendungen — Anzeigen

Die Rache des Frommen

O wehe! meine Mutter, daß du mich geboren, einen Mann des Streites und einen Mann des Haders für alle Welt! Ich habe weder ausgeliehen noch hat man mir geliehen, aber allesamt fluchen sie mir! — Es sprach Jahwe: Wahrlich, ich erhalte dich zum Guten! Wahrlich, ich will machen, daß der Feind zur Zeit des Unheils und zur Zeit der Bedrängnis dich um Fürbitte angeht! Jerem. 15, 10. f.

Wir haben diese Worte des Propheten Jeremias nicht nach Luthers Bibel wiedergegeben, die an dieser Stelle weder ganz genau noch ganz verständlich ist, sondern nach der vortrefflichen Uebersetzung von Kautzsch,*) der, so gut es überhaupt geht, den Sinn und Wortlaut wissenschaftlich genau darbietet.

Sie enthalten einen herzbeweglichen Seufzer des Propheten und eine trostreiche Antwort seines Gottes. Der Aufschrei des gequälten Herzens verwandelt sich vor Gottes Angesicht in ein siegesgewisses Bekenntnis des Glaubens und der Hoffnung. Der Prophet klagt sein Leid im bittersten Gefühl der Verlassenheit und des Verkanntseins; aber er hört in seinem Herzen und Gewissen die Stimme des Ewigen, der ihn hinaushebt über die Trübsal des Augenblicks und in seiner Verheißung seine Heilsgedanken enthüllt.

Jeremias ist voll Bitterkeit und Verzagtheit, daß sein prophetischer Beruf ihn zum einsamen Manne gemacht hat, der unverstanden und verkannt unter seinen Volksgenossen dasteht, „ein Mann des Streites und ein Mann des Haders für alle Welt.“ Ein Gläubiger muß es oft erleben, daß er gemieden und gehaßt wird von denen, die ihm schuldig sind; und ein Schuldner muß es sich gefallen lassen, wenn er von seinen Gläubigern gepeinigt und gequält wird. Dem Propheten nun ist, seitdem er unter seinem Volke Gottes Wort verkündet, wie einem Schuldner oder wie einem Gläubiger mitgespielt worden. Seine Sicherheit ist dahin; sein guter Name wird angetastet; seine Person ist der Gegenstand der feindseligsten Angriffe und Verdächtigungen. Wo er auftritt, erhebt sich Unwille, Widerspruch und Hader. Da regt sich die Bosheit, da zischelt die Verleumdung; da schwirren gehässige Worte wie vergiftete Pfeile; da trifft ihn ein Hagel von Anklagen und Vorwürfen. Ist das der Lohn für überzeugungstreues Wirken, für das Zeugnis von dem wahrhaftigen, lebendigen Gott?!

Wer in ernster, buntbewegter Zeit die Wahrheit öffentlich zu vertreten sucht im kirchlichen oder politischen Leben, kommt leicht in ähnliche Lage und Stimmung. Auch in der Gegenwart. Man ist sich keines Unrechts bewußt, aber man muß um seiner Ueberzeugung und seines offnen Wortes willen Zurücksetzung, Vernachlässigung, Haß und Anklagen erdulden. Man wirkt für die Sache des wahren Friedens; aber wo man eingreift, schlägt die Flamme des Haders und der Zwietracht empor. Man sucht Gerechtigkeit zu säen und erntet Feindschaft. Ja, man muß zugeben, daß die Gegner bei aller Feindschaft es vielleicht nicht böse meinen, daß sie nur eintreten für das, was ihnen recht, notwendig und selbstverständlich erscheint. Da kann man wahrlich auch leicht in Bitterkeit und Verzagtheit seufzen: O wehe, meine Mutter, daß du mich geboren, einen Mann des Streites und einen Mann des Haders für alle Welt! —

Solche Stimmung ist menschlich. Aber fromm ist es nicht, wenn das unsre dauernde Stimmung wird. Mit Pessimismus und Zaghaftigkeit dient man dem Reiche Gottes nicht, auch mit Bitterkeit nicht. „Die Liebe läßt sich nicht erbittern.“ Aber wie sollen wir über solche Erfahrungen hinwegkommen? — Durch Gottes Wort und Verheißung. Wer in stiller Sammlung Herz und Gewissen für seines Gottes Stimme offen hält, der vernimmt mitten in dem Hader und der Feindschaft der Welt ganz andre Töne. Leiden wir wirklich unschuldig, um der Wahrheit willen, um Gottes willen, so soll uns unsers Gottes Trost ebensowenig fehlen wie einst dem Propheten Jeremias.

Er empfing von Gott eine überaus tröstliche Verheißung: „Harre aus und verzage nicht! Du bist in meinem Schutz; durch alle Feindschaft und Anfechtungen hindurch will ich dich erhalten und Alles zu einem guten Ende bringen. Deine Sache wird schließlich doch siegen, weil es meine Sache ist.“ Und zum Schluß fügt der Herr noch eine ganz eigenartige Zusage hinzu: „ich will machen, daß der Feind zur Zeit der Bedrängnis dich um Fürbitte angeht.“

Wunderbare, trostreiche Aussicht! Alle die Feinde, die uns verleumden, anfeinden, mißhandeln, verfolgen, sollen vor uns auf den Knieen liegen, gedemütigt und beschämt. Hilflos und unsrer Hilfe bedürftig, sollen sie uns anflehn. Und nicht wahr, wir, die wir dann gerechtfertigt und aufgerichtet sind, wir können dann stolz über sie frohlocken? Wir können unser Mütchen an ihnen kühlen und sie ihr Unrecht fühlen lassen? Wir schlagen ihnen die Bitte ab und üben Vergeltung?

Nein! „Die Liebe trachtet nicht nach Schaden.“ Sie will nicht demütigen und vernichten, wenn Gott schon gedemütigt hat. Sie will vielmehr dann den Gedemütigten, auch den frühern Feind, aufrichten und gewinnen und ihm helfen. Das ist die Vergeltung nicht bloß des wahren Propheten, sondern eines jeden frommen Menschen, der sich zu den Jüngern Jesu Christi zählt. Von unserm Heilande heißt es: „er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohte nicht, da er litt; er stellte es aber dem heim, der recht richtet.“ Aber größer und seliger noch ist das Geheimnis, das in den darauf folgenden Worten ausgesprochen wird: „Er hat unsre Sünden selbst hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“

*) Die heilige Schrift des Alten Testaments, übers. und herausgeg. von E. Kautzsch. Freiburg, Leipzig und Tübingen, J. C. B. Mohr, 1896.

Sein Leben und Sterben ist nicht bloß Geduld, es ist Vergebung und Segen für Alle, die ihm reumütig nahen.

Bornemann

Die Bedeutung der Reformation innerhalb der allgemeinen Religionsgeschichte

6 (Schluß)

Die These, die es zu beweisen galt, ist in den vorangehenden Artikeln gerechtfertigt worden: Die Reformation bedeutet einen epochemachenden Umschwung in der Religionsgeschichte überhaupt; denn Luther hat das, was man bisher für das Wesen der Religion hielt, als vorübergehende oder sekundäre oder gar als bedenkliche Erscheinung betrachtet, und er hat das, was bisher als abgeleitete Wirkung der Religion galt, als ihr Wesen beurteilt oder doch den Anstoß zu solchen Beurteilungen gegeben.

So wollten wir diesen Satz verstanden wissen: Luther hat den Religionsbegriff, der das Hauptstück in der Verkündigung Jesu gebildet hat, der aber in der Kirchengeschichte vor ihm sich vergeblich durchzuringen suchte, in den Mittelpunkt gerückt, nachdem er ihn aus der Verbindung mit dem ältern gelöst hat. Dieser Religionsbegriff aber wurzelt in der Ueberzeugung, daß Gott mit uns nicht anders handeln will als durch den Glauben. Der Glaube aber ist die sichere und stetige Zuversicht auf den Gott, der Sünde vergiebt und uns an seiner Hand hält. So zu Gott aufzublicken ist dem „natürlichen" Menschen fremd; aber es ist doch das „Natürliche" in höherm Sinne; denn für dieses Verhältnis zu Gott sind wir geschaffen.

Es erübrigt noch einige hier auftauchende Probleme wenigstens kurz zu berühren. Sie zu erschöpfen ist unmöglich, aber sie mögen zur Sprache kommen, um zum weitern Nachdenken anzuregen. Zugleich werden dabei einige Einwürfe beseitigt werden, denen unsre Betrachtung ausgesetzt sein kann.

Erstens, daß der evangelische Religionsbegriff, so einfach er erscheint, psychologisch und historisch am schwierigsten zu fassen ist, liegt in der Natur der Sache. Er ist innerhalb der geschichtlichen Entwicklung geworden, was er ist — nicht durch bloße Evolution, sondern immer durch ein Zusammenwirken von Evolution und Persönlichkeit —; er kann daher nur durch Rückgang auf seine Vorstufen verstanden werden. In diesem Sinne ist die Arbeit der Religionshistoriker nicht nur berechtigt, sondern schlechthin notwendig; gerade das innerlichste Element der Religion, das Bewußtsein einer überweltlichen Kraft und eines überweltlichen Verhältnisses, wird nur so in ein helles Licht gerückt werden können (vgl. Artikel 3, Sp. 51 f.). Diese Ueberweltlichkeit ist freilich hier anders bestimmt als auf den frühern Stufen, trägt psychologisch ein andres Gepräge und offenbart sich in andern Ausdrucksformen — das darf nicht übersehen werden —; aber der Gegensatz von Geist Gottes und Geist der Welt wird nicht schwächer empfunden als früher. Dankbar haben wir jede psychologische Analyse der Religion entgegenzunehmen, die uns ihren paradoxen Charakter enthüllt; aber um so sicherer müssen wir unsern Blick auf das Ende der Entwicklung richten, in dem jener paradoxe Charakter nicht untergegangen, wohl aber mit der gesamten geistig-sittlichen Lebensbewegung in eine Einheit gesetzt ist.

Durch den evangelischen Religionsbegriff ist zweitens der Unterschied einer Religion erster und zweiter Ordnung — Religion der Ekstatiker und Religion der Laien — aufgehoben. Dennoch besteht dieser Unterschied in der Form individueller Nuancen fort, nicht nur weil die ältere Stufe niemals in der Geschichte durch die folgende ganz beseitigt wird, sondern auch weil Temperament, sittliche Disziplinirung des eignen Lebens und besondrer Beruf für diesen und jenen bestimmtere und strengere religiöse Ausdrucksformen fordern. Alles, was wir in der Geschichte des Protestantismus „Pietismus" nennen, gehört hierher, und weit entfernt ihn zu verurteilen, wünschen wir vielmehr, er wäre kräftiger unter uns, vorausgesetzt, daß er die Grundlage des evangelischen Religionsbegriffs nicht wieder in Frage stellt. Einen Antonius, einen Franziskus, einen Franz Xavier, ja selbst einen Doctor seraphicus oder angelicus*) kann und soll es im Gebiet des Protestantismus so gut geben wie im Katholizismus; aber nicht der hohen Offenbarungen oder des armen Lebens soll er sich rühmen, sondern des Herrn, und die Gemeinde soll seine Wirksamkeit lediglich nach der Kraft des Glaubens beurteilen, die ihn trägt und die er entzündet. So leicht ist es freilich den „Virtuosen der Religion" nicht mehr gemacht wie im Katholizismus, emporzustreben und sich eine Wirksamkeit zu schaffen, in einer Gemeinde, in der die Regel gilt: „Es giebt kein christlicheres Werk, als daß die Ehlichen ihre Kinder erziehen"; aber ein Spielraum für ihre Thätigkeit fehlt wahrlich nicht; wollte Gott, sie wären zahlreicher! Umgekehrt freilich soll man nicht die Schwächlichkeit, die in religiösen Besonderheiten schwelgt oder gar nur so weit kommt, sie zu bewundern und Andern zu empfehlen, für Stärke halten. Wenn wir heute die Neigung im Protestantismus wahrnehmen, uns ältrer Religionsformen mit tiefsinniger Miene zu rühmen und nach ihnen die evangelische zu kritisiren, so ist das häufig nur ein Beweis für die Unsicherheit und Zerfahrenheit des Glaubenslebens und die Ueberschätzung unbestimmter Religionsgefühle, die hier zum Ausdruck kommt. Die Ironie Jesu: „Korban, wenn ichs opfere, so ists viel nützer," gilt nicht nur den Virtuosen kultischer Religionsübung.

Drittens ist das autoritative Element im evangelischen Religionsbegriff in der That stärker ausgeprägt, als auf den früheren Stufen. An das Wort Jesu haben seine Jünger geglaubt; dieses Wort hat sie zu Gott geführt, und auf das Wort haben sie sich verlassen. Nicht anders hat es Luther empfunden und gewußt. Nicht eignen Gefühlen oder Offenbarungen hat er getraut, sondern dem Worte Gottes. Aber Autorität kommt diesem Worte, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, zu, weil es kein fremdes ist, sondern weil es die Seele selig macht, und weil wir für dieses Wort geschaffen sind. Als ein lebendiges trifft es unser Herz. Das braucht nicht immer direkt das in das Bild des lebendigen Christus gefaßte Wort zu sein — ein Christ kann dem andern ein Christus werden —, aber immer muß dies Wort uns in dem Feuer einer lebendigen Persönlichkeit treffen, wenn es zünden soll. In diesem Sinne nimmt der evangelische Glaube die ganze Kirchengeschichte, ja die ganze Religionsgeschichte für sich in Anspruch. Er weiß sich befreit vom Zwang und Joch jeglicher religiösen Zumutung, die beängstigt oder verwirrt; er braucht die Geschichte nicht, um zu leben, wohl aber um sich Rechenschaft zu geben von seinem Recht und es zu behaupten.

* * *

Luther ist kein Religionsstifter gewesen — was er verkündigt hat, ist vor ihm verkündigt worden —, aber dennoch gebührt ihm in der Religionsgeschichte ein Platz, und dieser Platz liegt nicht auf einer Linie, die abwärts führt, sondern aufwärts. Ich darf nicht hoffen, daß die Betrachtungen, die ich vorgeführt habe, die mächtige Strömung, die das Bett der evangelischen Religion zu verlassen droht, korrigiren werden; aber vielleicht werden sie zeigen, daß man „entwicklungsgeschichtlich" denken kann und doch nicht zu primitiven Stufen zurückzukehren braucht. Oder soll die Theologie, zur Höhe der „Religionsgeschichte" erhoben, den Zeitgenossen ihren wissenschaftlichen Charakter dadurch bezeugen, daß sie gewissenhaft alle Irrtümer der wissenschaftlichen Mode mitmacht?

Doch nicht mit einer Abweisung will ich schließen. Jüngst hat eine verehrte Freundin der Christlichen Welt die schönen Worte geschrieben:

> Unter den vielen entgegengesetzten Strömungen, die unsre Zeit durchziehen, macht sich ein Moment auf allen Gebieten geltend: man begnügt sich nicht mehr dabei, das Leben in der Prägung überkommner

*) Mit diesem Beinamen zeichnet die katholische Kirche ihren großen Normaltheologen Thomas von Aquino, mit jenem den mystischen und gelehrten Franziskaner Bonaventura aus. D H

Vorstellungen hinzunehmen; der Einzelne will seine Mysterien selbst erleben. Und das gilt von allen seinen Erscheinungen und Manifestationen. Was wir nicht in uns selbst erleben können, besitzt keine Wahrheit, noch weniger eine Autorität für uns. Man spricht vom Erlebnis der Liebe, der Freundschaft, der Natur; vom Erleben einer Musik, eines Kunstwerks. So auch vom religiösen Erleben. . . . Hier berühren wir uns mit den Uranfängen des Gotterlebens im menschlichen Gemüt.

Auch wir begrüßen diese Entwicklung als einen Fortschritt zur innern Wahrhaftigkeit und darum zur Wahrheit; aber fördern wird er allein dann, wenn uns die Religion nicht nur die Fackel ist, die zündet, sondern die helle Sonne, in deren Lichte wir leben. Adolf Harnack

---

Etwas über religiöse Erziehung

Zur Germanisirung des Christentums 4

Gegen die in den bisherigen Aufsätzen zur Germanisirung des Christentums vorgetragnen Gedanken kann ich mir mehrere Einwände denken.

Zunächst ob der ganzen Anschauungsweise nicht eine höchst ungeschichtliche Weltauffassung zu Grunde liege? Wenn der Einzelne zum autonomen Schöpfer seines Gottes gemacht werde, wie komme dabei eine Geschichte heraus?

Nun, unbesehen kann man doch auf keinen Fall seinen Innengehalt aus der Geschichte übernehmen. Durch solche Uebernahme kann ja nie ein Innengehalt zustande kommen. Immer doch kann die Geschichte nur dem Einzelnen einen Anreiz dazu geben, sich einen Innengehalt zu schaffen.

Aber das Verhältnis des Einzelnen zur Geschichte ist überhaupt ein viel innerlicheres, engeres, festeres als die Anschauung voraussetzt, die im selbständigen Schaffen der persönlichen Wahrheit einen Widerspruch zur geschichtlichen Entwicklung sieht. Jede der Rede werte Wahrheit ist aber eine persönliche Wahrheit ihres Schöpfers, der darum zu dieser Schöpfung ganz wohl von Andern angeregt sein kann; auch hat Mancher eine höchst persönliche Wahrheit, der sie nie mit eignen Worten ausdrücken lernte.

Die ganze Vorstellung von einer absolut sichern „Lehre der Geschichte“ ist schon darum der absolut sicherste Irrweg, weil die Geschichte nie ein Weg ist, sondern immer ein Bündel Wege. Wie käme es sonst, daß die Weltgeschichte eines französischen Forschers so anders aussieht als die eines deutschen? die ultramontane als die eines Protestanten? Es kommt eben darauf an, auf welchen der vielen in der Geschichte zusammengewobnen Wege der Einzelne seinen Willen gestellt sieht. Eine Prüfung des Selbstbewußtseins, ein eigner Entschluß wird also von vornherein das Wichtigste und Entscheidende sein.

Wie wäre es anders möglich! Nur wenn sie in irgend einer Form Gegenwart für uns ist, hat die Geschichte wesentliche Bedeutung für uns. Und sie ist es: die Entwicklung unsers Willens, von unsern frühesten Instinkten bis zu unsern geistigsten Interessen ist durchaus eine abgekürzte Rekapitulation der Geschichte. Und die Welt- und Kulturgeschichte ist die präexistente Vorgeschichte unsers Charakters. Deshalb bedeutet für meine Auffassung die Geschichte etwas wirklich Wesentliches. Sie lehrt uns unser Selbstbewußtsein verstehen. Unser Verhältnis zur Geschichte ist das der denkbar fruchtbarsten Wechselwirkung. Sie regt uns zur Weiterschöpfung an, und wir deuten sie fortgesetzt und geben ihr Ziele. Wir stehen am festesten in ihr, wenn wir, von ihren sogenannten „Lehren“ frei geworden, sie vielmehr als Instinkt im Herzen haben — nicht als Lehre im Kopf.

Erst also, wo der Mensch aus diesem Instinkt heraus seinen Gott schafft und nicht Lehren lernt, giebt es religiöse Geschichte. Und deshalb kommt eine religiöse Erziehung, die über die Mitteilung gewisser Kenntnisse hinaus will, erst da zustande, wo zu eignem selbständigen religiösen Schaffen angeregt wird.

Gerade wo — wie in unsrer Anschauung — die Weltgeschichte die reale Vorgeschichte der einzelnen Persönlichkeiten ist, bleiben diese in allen, auch ihren höchsten Gipfelungen Glieder der Kette. Glieder der Kette müssen aber in sich geschlossene Ringe sein. Und man kann fast sagen, daß je mehr Einer ge-

schichtliche Persönlichkeit ist, desto mehr ist er in sich geschlossene Einheit, aus sich verständlich, aus sich schöpferisch, autonom in seiner Gesetzgebung und so auch in der Erfindung und Schöpfung seines Himmels. Dies ist wenigstens eine Seite der Sache, und es ist die wichtigere. Ich meine, daß sie nur dasselbe besagt, was man vom religiösen Standpunkte aus als „persönliches Verhältnis zu Gott“ fordert, was man da als „Geist“ im Gegensatz zu Gebot und Buchstaben bezeichnet. Ich glaube, daß der wirklich religiöse Charakter seinen Gott in höchst persönlichen Kämpfen, Zweifeln und Nöten schafft — von der andern Seite gesehen: findet. Und eben dazu, glaube ich, soll die wahrhaft religiöse Erziehung ihn befähigen.

Der religiöse Erzieher wird also vor allem die Nöte und Fragen seines Zöglings kennen müssen. Er wird dann den eignen religiösen Besitz so durcharbeiten und umarbeiten müssen, wie er als Antwort und Erlösung auf diese Frage und aus diesen Nöten paßt. Ich kann mir offenbar aus meinen Nöten nicht helfen, also auch zu der mir erreichbaren Wahrheit nicht kommen dadurch, daß ich mir eine Antwort auf Fragen andrer Leute einpräge oder von einer Erlösung aus Nöten Andrer Kenntnis nehme. Andrer Leute Wahrheit ist für mich nicht Wahrheit, es fehlt ihr das Hauptmerkmal der religiösen Wahrheit, die innere Verbindung, die innere Unmittelbarkeit.

Eine religiöse Erziehung unsrer Religionspädagogen, der Theologen, für die hier aufgezeigte Aufgabe giebt es noch kaum. Was an ihrer Stelle steht, sieht zumeist so aus: Es wird dem jungen Theologen der religiöse Erwerb früherer Geschlechter vorgetragen. Diese frühern Geschlechter sind dem Zögling, sofern er noch Glied seines Volkes und seiner Zeit ist, höchst fremdartig in ihren Bedürfnissen, in ihrer ganzen innern Welt. Die Hoffnung und das Ideal ist nun, daß der Zögling seine eignen Fragen stellen lernt und aus der angelernten Antwort und Schöpfung der fremden Geschlechter die Antwort findet, die ihn erlöst. Und daß er dann die zweite ungeheure Geistesarbeit vollzieht, aus seinem nunmehr erarbeiteten Besitz eine Antwort für die zu finden, die er erziehen soll. — Ich weiß, daß Ansätze zu Besserm erstrebt und hier und da vorhanden sind. In der Wirkung auf die große Menge der ins Amt tretenden Theologen liegen die Verhältnisse so, wie ich schrieb. Ja, es steht schlimmer; denn wieder anders als Fragen und Antworten der Schöpfer des Dogmas sind Fragen und Antworten der Bibel. Etwas Andres ist die Art des Volkes, dem die Bibel, so wie sie ist, Erlösung war, etwas Andres die Art des Volkes, dem das Dogma Popularisirung, Uebersetzung und Darbietung der biblischen Frömmigkeit war, etwas Andres die Art unsrer gebildeten Stände, in deren Mitte der heutige Theologe aufwächst, und wieder etwas Andres die Art unsers Volkes. Durch soviel Uebersetzungen hindurch finden Wenige ihren Weg. Ich denke, ich thue dem Stande der Theologen nicht Unrecht, wenn ich behaupte, sein geistiges Durchschnittscharakteristikum ist dies, daß er nicht eine jener Uebersetzungen vollzieht, sondern einfach das unklare Gemisch, das wir kirchliche Verkündigung nennen, als Fremdsprache lernt und weitergiebt. Und dadurch wird denn dieser greuliche Zustand erreicht, daß die christliche Religion nicht mehr Antwort und Erlösung darstellt, sondern eine Last, ein Gesetz, und zwar das Gesetz einer Fremdherrschaft im Lande.

Hiergegen wendet sich nun der bekannte klangvolle Satz, daß „des Menschen Herz mit seinen Fragen und Nöten überall gleich“ sei. So verschieden auch die Einzelnen im übrigen sein möchten, so reiche ihre Verschiedenheit doch nie bis in die Tiefe hinab, wo die Religion ihre Fragen stelle. Es ist wahr, das ist eine Tiefe, aus der heraus die Religion ruft. Ich bin geneigt, sie für die tiefste zu halten. Aber doch nicht deshalb, weil etwa die Menschen von Natur gleichmäßig tief wären, und die Ausbildung der Individualitäten und Charaktere nur ihre Oberflächen auspräge, etwa wie Wellenkräusel die wandelbare Fläche des tiefen Meeres! In der Tiefe, wo die Menschen gleich sind, da sind sie Bestien. Gott wohnt in andern Tiefen. Vielmehr machen erst die mit Geist und Willen, mit Religion verarbeiteten Erlebnisse ihre Erleber tief. Und so ist diese Tiefe nicht eine Anzahl Grad unter irgend einem Normalpunkt, den es für geistige Tiefen nicht einmal giebt, sondern für die

Art und den Wert dieser Tiefe kommt die ganze Arbeit in Betracht, die auf ihre Erreichung verwandt ist, und deren Spuren und Erfolge Kräfte bleiben, die aus der Tiefe regiert werden. Wenn die Religion uns Etwas leisten kann, was der Mühe wert ist, so ist es dies, daß sie uns in diesem Sinne „tief," nämlich zu Personen macht. Eine Person ist aber nicht ein geometrischer Punkt, der überall derselbe ist, sondern ungefähr das Gegenteil davon: ein lebensvoll durchwaltetes und organisirtes Stück Wirklichkeit, in dem Innerstes und Aeußerstes zusammengebunden ist und einander lebendig bestimmt. Das aber, was beides zusammenordnet und zusammenregiert, ist Religion. Ja freilich, es ist Manches Religion, was wir nicht so nennen, und Vieles Stumpfsinn, was bei uns Religion heißt.

Werfen wir einmal einen Blick auf die Art persönlicher Ideale.

Wir bemerken dabei, daß gar nicht selten in dem sozusagen offiziellen Bewußtsein eines Menschen ein ganz andres Ideal lebendig ist, als in seinem innersten Selbstgefühl. Es zweifelt einer vielleicht in keiner Weise an der Allgemeingiltigkeit des Christustypus in der Form, wie die kirchliche Verkündigung ihn hinstellt, aber sein inneres Selbstgefühl weiß durchaus nichts davon, daß er sich ein Leben „sein niedrig auf Erden" als ideal denkt. In solchen Fällen ist das Ideal der Ausbildung einer geschlossenen, einer einheitlich von innen her regierten Persönlichkeit, eines Charakters, nicht förderlich, sondern durchaus hinderlich. Die sittlich-religiöse Erziehung kann in solchen Fällen nur das Ziel haben, einerseits das persönliche Ideal zu entwickeln, daß es in seinen allgemeinsten Zügen ein allgemeingiltiges nicht nur sein könne, sondern auch als solches in dem, der es hat, wirksam wird; andrerseits das allgemein aufgestellte Ideal so zu gestalten, daß es mit keinem berechtigten Selbstgefühl in Widerspruch geraten kann. Die beiden Ziele entsprechen sich so genau, daß sie in der That nur Ein Ziel sind, nur daß es sich im einen Fall um die individuelle Einzelerziehung handelt, im andern um die Theorie, die zur wirksameren Erreichung des Einzelzieles gebildet wird. Es handelt sich bei der ganzen Geschichte um nichts weniger als um die Möglichkeit einer ausgebildeten, bewußten innern Lauterkeit des Charakters. Es ist also das Ziel, Persönlichkeiten hervorzubilden, in denen das innerste Lebensgefühl zum spiegelhellen Ideal geläutert ist. Zu dem Zweck muß das Ideal, das der Erziehung, also auch der öffentlichen Verkündigung zu Grunde gelegt wird, so beschaffen sein, daß es das Selbstgefühl des Individuums zu persönlicher geistiger Arbeit an sich, zur Selbstzucht anregt. In keiner Weise aber kann es das Ziel sein, Irgendeinem ein fremdes Ideal einzuprägen, sei es auch das schönste und höchste. Es kann nur immer das Ziel sein, ihn anzuregen, sein Selbstgefühl zu läutern und zu erziehen, also in sich ein Ideal zu schaffen.

Bonus

Die Quäker

Weshalb lohnt es sich, die Quäker kennen zu lernen? Weil sie unter allen Bekenntnissen zweifellos die sind, die im Verhältnis zu ihrer Zahl am meisten erreicht haben. Sie haben die Welt vorwärts geschoben. In der Staatswissenschaft lernen wir, daß manche moderne Anschauung und Einrichtung auf den Staat Pennsylvanien zurückgeht; dieser Staat aber verdankt Gründung und Eigenart den Quäkern. In der Volkswirtschaft tritt uns bei dem berühmten englischen Kampf um die Kornzölle der Volkstribun John Bright entgegen, der bekannteste Quäker unsers Jahrhunderts. Der Menschenfreund liebt die Lichtgestalt der Elisabeth Fry, die in die elendesten Gefängnisse ihrer Zeit hinabstieg, um das Los der Gefangnen zu bessern. Viele ihrer Glaubensgenossen kämpften gleichfalls für eine vernünftige und christliche Behandlung der Gefangnen; in Krohnes „Lehrbuch der Gefängniskunde" lesen wir:

> Es ist das große Verdienst dieser Gesellschaft gewesen, unermüdet die Bürger und Staatsmänner an die Notwendigkeit einer Reform des Strafrechts und des Strafvollzugs zu erinnern und auf die einzig richtigen Wege dazu, Abschaffung der blutigen barbarischen Strafen und Einführung der Freiheitsstrafe, die in der Zelle mit Arbeit verbüßt wird, hinzuweisen.

Gleiche Verdienste haben die Quäker um die Befreiung der Negersklaven. Und denken wir an die Befreiung der Menschheit von der Sklaverei des Trunks, so stehen auch hier die Quäker in England und Amerika in erster Linie, ja selbst in Norwegen war es ein Quäker, Asbjörn Kloster, der die dort so erfolgreiche Enthaltsamkeitsbewegung begonnen hat; und der einzige Engländer, der die deutschen Alkoholgegner mit Geist und Geld unterstützt hat, ist der Quäker Fielden Thorp. In Irland giebt es eine merkwürdige Arbeiterstadt ohne Alkohol, Beßbrook; ihr Schöpfer war der Quäker John Grubb Richardson. Der Staat Maine ist berühmt geworden durch sein Verbot allen Handels mit geistigen Getränken, das nun schon seit 1851 durchgeführt wird; der Urheber dieses Verbots ist der Quäker Neal Dow, der 1897 dreiundneunzigjährig starb. Tausende vortreffliche Mäßigkeitswirtschaften gehen auf Simon Short in Bristol zurück: seine Hilfe fand er bei Quäkern. In London erfreuen wir uns an den schönen Straßenbrunnen für Menschen und Tiere: der Quäker Gurney hat sie zuerst geschaffen, und der Quäker Fry leitet heute den betreffenden Verein. Ebenso werden die Bestrebungen für Völkerfrieden und internationale Schiedsgerichte namentlich von Quäkern getragen. Gehen wir über zu den Fragen der Gesundheit und Lebensdauer, so lesen wir: ein besonders hohes Alter erreichen die Quäker, sie haben jedenfalls die höchste durchschnittliche Lebensdauer. Und noch etwas Großes müssen wir von ihnen sagen, sie haben für ihren Kreis die soziale Frage gelöst; kein Quäker braucht Not zu leiden, kein Quäker braucht Hilfe von Staat oder Gemeinde, nie hat man Quäker betteln sehen.

So großartige Leistungen verdanken wir einer Gemeinschaft, die immer nur ein kleines Häuflein gewesen ist, die 1896 in ganz England und Schottland nur 16854 Mitglieder zählte! In Irland kommen 2592 hinzu, in Amerika etwa 100000 außer 20000 freisinnigen Hicksiten; aber winzig klein bleibt das Häuflein immer; denn die Amerikaner zählen aus verschiednen Gründen nicht recht mit.

1. Entstehung

Wo hat die Gemeinschaft ihren Ursprung? Wir gehen zurück zum Jahre 1648 und hinüber nach England. Auch dort war Bürgerkrieg, aber er zerriß und erschöpfte das Land doch nicht so arg wie der dreißigjährige unsre arme Heimat. König und Parlament standen sich gegenüber; der König Karl I. aus dem Hause Stuart verlor die Krone und 1649 auf dem Schafott auch das Leben; die Puritaner, Oliver Cromwell an der Spitze, erlangten für ein Jahrzehnt die Herrschaft. Auch die Unruhen in England rührten namentlich von Glaubensstreitigkeiten her. Schon Heinrich VIII. hatte 1530 die Reformation eingeführt, aber das war nur eine halbe Reformation gewesen, ein politischer, kein religiöser Akt; Heinrich hatte nur sich selbst und den Erzbischof von Canterbury an die Stelle des Papstes gesetzt, um keine unbequeme ausländische Macht im Lande zu behalten. Das Volk war bei dieser Reformation ganz unbeteiligt. Aber es konnte nicht unbeteiligt bleiben. Es hat zu allen Zeiten ein starkes religiöses Interesse gehabt und zu allen Zeiten die Unabhängigkeit geliebt. So mußte denn auch hier eine religiöse Reformation entstehen, und ganz natürlich war es auch, daß eine Menge verschiedne evangelische Kirchen, Sekten und Richtungen sich bildeten. Sie rangen miteinander um Duldung oder Herrschaft, rangen mit den Waffen des Geistes und leider oft auch mit Feuer und Schwert. Bald war die bischöfliche Staatskirche obenauf, die mehr oder weniger zum Katholizismus neigte; bald die presbyterianische Kirche, die, von Kalvin stammend, über Schottland nach England verpflanzt war; bald der Independentismus, der am besten durch Cromwell und seine Armee verkörpert wurde, ein demokratisches Puritanertum im Gegensatz zu dem aristokratischen der Presbyterianer; bald schien Rom wieder durch die königliche Familie die Oberhand zu gewinnen. Und daneben eine Menge Sekten, von denen nur die Baptisten genannt sein mögen, die mit den Wiedertäufern und Mennoniten in Holland und Deutschland in Zusammenhang standen. Weingarten nennt mit Recht das siebzehnte Jahrhundert Englands Reformationszeitalter und eine Zeit der religiösen Ideale, der

schöpferischen Geister und der durchgreifenden Charaktere. Und er fügt hinzu: „Jede politische Partei hatte ihr kirchliches Ideal, jede kirchliche ihr politisches.“ Nicht Wenige glaubten ja damals, England in kurzer Zeit in ein Reich Gottes auf Erden verwandelt zu sehen; eine Zeit lang war England eine parlamentarische Theokratie. Cromwells unbesiegliche Soldaten nannte man „Heilige,“ sie übten das Gebet fleißiger als den Waffendienst, viele Offiziere predigten unermüdlich, und Cromwell selbst betrachtete seine wichtigsten Entschließungen als Eingebungen Gottes, dessen Werkzeug zu sein sein innigster Wunsch war.

In dieser wunderlichen Zeit ist es. Wir blicken auf eine Landstraße im Nordosten Englands. Der Morgen bricht an, die Luft geht kalt. Am Wege steht ein Ginsterbusch; unter ihm rührt es sich, ein Mann erhebt sich, der dort geschlafen hat. Warum gönnte man ihm keine bessere Herberge? Der Mann erfrischt Gesicht und Zunge mit dem Wasser, das neben der Straße läuft; dann begleiten wir ihn stadtwärts. Er sieht wunderlich aus: große breite Gestalt, weiches Gesicht, langes Haar, gekleidet ist er ganz in Leder, für den heimatlosen Wanderer freilich nicht unpraktisch. Der Mensch ist noch so jung, aber er sieht so ernst aus, sein Auge verrät den Schwärmer. Auf einer Höhe angekommen, erblicken wir mit ihm eine Stadt, vom hohen Kirchturm schallt Glockengeläut. Wie schön! möchten wir ausrufen; aber unserm Begleiter thut Klang und Anblick wehe. Glockenläuten ist weltlicher Tand, den die Schrift nicht kennt, und die Turmhäuser sind wider Gottes Gebot. „Turmhäuser,“ so nennt er die Kirchen. Gott wohnt nicht in Häusern von Menschen gemacht. Wir folgen dem Manne in die Stadt; achtlos und grußlos geht er an den Leuten vorüber, auch vor dem Vornehmsten nimmt er den Hut nicht ab; zu Jedermann sagt er „Du.“ Denn man soll keinen Unterschied machen zwischen den Menschen; Christen sollen von einander keine Ehre suchen.

Georg Fox, so heißt der Mann, tritt in eine Herberge, und bald hören wir ihn den Wirt ermahnen, daß er den Gästen nicht mehr Bier schenke, als ihnen gut ist; der Wirt hat Widerworte, aber Fox fragt ihn scharf: „Weißt du nicht, daß das Land verdirbt durch die Trunksucht, wie durch Ehebruch, Eidschwören, Zügellosigkeit?“ Er geht weiter, auf den Markt, er ermahnt die Marktleute, kein falsch Gewicht zu brauchen, nicht zu lügen und zu trügen, sondern Buße zu thun, wie Alle Buße thun müssen. Einige lachen, Andre sagen sich im Innern: Er hat Recht. Er geht in die Kirche, denn an Markttagen pflegte damals Gottesdienst stattzufinden. Als die Leute in der Kirche ihn sehen, flüstern sie sich zu: „Der mit den ledernen Hosen,“ denn sie hatten von ihm schon gehört. Auf der Kanzel steht ein vom Staate kürzlich aufgenommner presbyterianischer Geistlicher, der die Bibel als die Quelle aller Erkenntnis, als das rechte Maß aller Dinge preist. Als er geendigt, richten sich Aller Augen auf Fox, und der beginnt auch sogleich: „Hört nicht auf jenen Mietling auf der Kanzel, der euch das Evangelium für Geld verkauft, der die Buchstaben der Bibel nicht genug zu rühmen weiß. Nein, auf den Geist müssen wir horchen, auf denselben heiligen Geist, der die Männer Gottes in alter Zeit getrieben hat, wie jene Bibel berichtet. Auch in uns leuchtet noch ein göttliches Licht, wirkt eine göttliche Kraft, spricht eine Stimme Gottes: ihr laßt uns folgen. Niemand suche einen Christus außer uns, dem Christus in uns laßt uns dienen!“

Da unterbricht ihn der Friedensrichter; es war zwar nicht verboten, daß ein Laie in der Kirche nach der Predigt das Wort nahm, aber die Obrigkeit konnte Jeden festnehmen, der Unpassendes sagte, und Fox mußte ins Gefängnis wandern, d. h. in ein schmutziges, finsteres, stinkendes Loch, dessen Wärter kaum besser waren als ihre Gefangnen. Aber auch hier fährt Fox fort zu predigen; er rührt nicht selten die Herzen der Verbrecher, der Gefängnisknechte und der Richter.

Wir überspringen einige Jahre. Fox hat es so weiter getrieben als heimatloser Wandrer, als gotterleuchteter Bußprediger. Alle Strafen und Gefängnisse ermüden ihn nicht, schrecken Andre nicht ab, sich ihm anzuschließen. Man spricht bereits von dem neuen Volk der Quäker. Woher der sonderbare Name? Die Leute selbst hätten sich am liebsten „Kinder des Lichts“ genannt; „Gesellschaft der Freunde“ wurde später ihr offizieller Name;

aber das Volk kannte und kennt sie als Quäker. Fox erklärt den Namen damit, daß er einst einem Richter zugerufen, er solle zittern vor Gott, er solle mit Furcht und Zittern seine Seligkeit suchen; darauf habe ihn der Richter einen Zitterer, auf englisch Quäker genannt. Wahrscheinlicher ist aber, daß viele Anhänger der neuen Lehre, die die radikalste Ausgestaltung des Independentismus und der Mystik zugleich war, von ihr so stark ergriffen wurden, daß sie zuweilen krampfartig zuckten und zitterten. Andre sagen, daß nicht eigentlich die Quäker selbst zitterten, sondern das gemeine Volk, das ihren Predigten zuströmte; Manche wurden aufgeregt und erschüttert, stöhnten und ächzten oder fielen mit Krämpfen zu Boden. Solche religiöse Erregung war damals nicht so selten wie heute, und es war ja auch genug Grund zur Erregung da, denn dieser neue Glaube bedeutete für die Meisten völlige Umkehr und für Tausende Gefängnis, Märtyrerqualen, oft frühen Tod.

Trotz alledem bekannten sich bald Hunderte und Tausende zu dem neuen Volk Gottes. Schon 1652 kann man neben Fox zwei Dutzend andre Prediger aufzählen, die ihn zum Teil an Gelehrsamkeit und Begabung, aber nie an Eifer und Heiligkeit übertrafen.

1652 entstand auch schon ein Mittelpunkt für sie, eine Heimat der Heimatlosen. Margarethe Fell gab ihr Haus in Swarthmore an der irischen See dazu her; ihr Mann war ein angesehener Richter, der die Freunde seiner frommen Frau manchmal beschützen konnte. Später ist sie noch die Gattin von Georg Fox geworden. Margarethe Fell führte die Korrespondenz mit den herumreisenden Predigern und gab ihnen Herberge. Hier wurden auch die ersten so eigentümlichen Gottesdienste der Quäker abgehalten. Robert Barklay, einer der ganz wenigen Theologen, die die Quäker je besessen haben, entwirft uns ein Bild davon:

> In einem einfachen, nur mit zwei Reihen von Bänken angefüllten Saal, ohne Schmuck und Bild, ohne Kanzel, Altar und Orgel, auf der rechten Seite die Männer, auf der linken die Frauen, versammeln sich die Freunde des Lichts, durch keine Glocken gerufen, in dem tiefsten Stillschweigen, um den Geist von allen irdischen Zerstreuungen in sich zurückzuziehen, von allem Zusammenhange mit den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens zu befreien und durch diese innere Sammlung sich zum Vernehmen der himmlischen Einsprache geschickt zu machen. Diese feierliche Stille mag wohl eine halbe oder ganze Stunde fortgesetzt werden, ohne daß sie eine andre Unterbrechung erlitte, als die, die das Seufzen und Stöhnen einzelner vom Geiste bewegter Gemüter hervorbringt, bis sich endlich ein Glied von oben angetrieben fühlt, Mann oder Weib, das Haupt entblößt, sich erhebt zur Predigt oder auf die Kniee niederfällt zum Gebet, je nach dem der Geist es eingiebt.

Das war der ganze Gottesdienst, oft fehlte sogar jede Rede, und übrig blieb nur das Zusammensein, wo ein Strom der Erquickung von Einem zum Andern ging. Kein Bibellesen, keine Liturgie, kein Gesang, keine regelmäßige Predigt, kein Abendmahl noch sonst ein Sakrament, kein Geistlicher, nur das Warten auf den Geist.

Auch ihre Stellung zu Bibel und Christus ist eine ganz neue. Sie leugnen die Grundlehren der christlichen Kirche nicht, aber sie legen wenig Wert darauf. Die Bibel gilt ihnen fast nur als eine Urkunde über die großen Thaten Gottes in alter Zeit; ihre Schriften sind weder verbindlich, noch unfehlbar, noch hauptsächliche Quelle der Religion. Auf das irdische Leben und Sterben Christi legen sie wenig Wert, sie verwerfen alles Nachgrübeln über die Dreieinigkeit und andre übersinnliche Dogmen, ihr Ein und Alles ist das Licht, das von dem himmlischen Christus ausgeht, die Erfahrung seiner ewigen Kraft in unserm Herzen, die Stimme des Gewissens, des Geistes, der Liebe in uns.

Hier war die Reformation zu ihrer äußersten Spitze gelangt. Die Begriffe Kirche, Tradition, Autorität, Dogma, Priestertum, Kultus sind bei den Quäkern auf das Mindestmögliche heruntergebracht, und doch haben wir hier gläubige, heilige Christen vor uns. Wie schon angedeutet, waren Jahrzehnte hindurch die meisten Quäker Märtyrer ihres Glaubens. Schon unter Cromwell schmachteten Tausende von ihnen in Gefängnissen, obwohl Cromwell ihren Anschauungen nahe stand und mit Fox sich mehrmals freundlich aussprach. „Wenn du und

ich, sagte er einst zu Fox, nur eine Stunde des Tages zusammen wären, wollten wir einander schon näher kommen.“ Aber Cromwell hatte guten Grund, die Quäker als eine große, ihm feindliche Macht im Volke anzusehen, es waren ja schließlich alle Frommen gegen ihn, weil er ihre Hoffnung auf den Anbruch des Gottesstaates getäuscht hatte und selbst eine Art König geworden war. Cromwell mußte es erfahren, daß selbst von seinen alten Offizieren viele zu den Quäkern übertraten und, wie Fox es mündlich gethan, ihn brieflich aufforderten, Buße zu thun, seine Krone niederzulegen und von aller Tyrannei abzustehen. Es heißt, daß in einigen Regimentern die Quäker zeitweilig die Mehrheit erreichten.

Wie gefährlich dieser revolutionäre Sinn der Quäker werden konnte, zeigte der Fall Nayler. Nayler war Offizier gewesen und von Fox bekehrt; bald wurde er einer der erfolgreichsten Prediger der neuen Botschaft, namentlich bei den vornehmen Herren und Damen beliebt. Als er 1655 in Exeter gefangen lag, wallfahrteten schon Viele zu seinem Kerker und nannten ihn mit großen Namen. Freigelassen, wandte er sich nach Bristol, wo das Volk bereits durch andre Quäker und vorher schon durch die Baptisten aufgeregt war. Da glaubten Viele, mit seinem Einzuge beginne das tausendjährige Reich. Jubelnd zogen die Quäker durch die Straßen, Andre ihm entgegen, die Frauen breiteten ihre Kleider auf den Weg, und die Menge jubelte ihm zu: Hosianna dem Sohne Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Bei einigen Freunden kehrte Nayler ein, dort knieten Frauen vor ihm nieder als vor dem schönsten der Menschenkinder und küßten ihm die Füße. Und Männer begrüßten ihn als den eingebornen Sohn, die Hoffnung Israels. Das Volk begann sich zusammenzurotten zum Aufruhr gegen die weltliche Macht, aber diese war schneller und stärker und erstickte die Empörung im Keime. Nayler wurde in Fesseln nach London gebracht, an seinem Prozesse nahm das ganze Volk den lebhaftesten Anteil. Tausende blieben ihm im Herzen treu. Cromwell hätte ihn gern gerettet und baute ihm goldne Brücken, aber Nayler kam ihm nicht entgegen. Seine Strafe war grausam; zwei Stunden sollte er am Pranger stehen, dann mit 300 Geißelhieben von der City nach Westminster gepeitscht, seine Zunge sollte mit einem glühenden Eisen durchbohrt, auf seine Stirn das Zeichen der Gotteslästerer eingebrannt werden; darauf wieder Geißelung und Abführung in den Kerker. Nayler hat alle diese Pein mit standhafter Freudigkeit ertragen und auf das Urteil nur erwidert: Ich bitte Gott, daß er euch diese Sünde nicht anrechne. Als er gebrandmarkt wurde, umstanden Tausende das Schafott entblößten Hauptes und litten mit ihm. Die Führer der Quäker waren über die ganze Sache wenig erfreut und betrachteten Nayler wohl mit Recht als einen geistig Gestörten. Als er später im Zuchthause sein Unrecht in einer Schrift eingestand und wieder freigelassen wurde, nahmen sie ihn gern wieder auf, und er lebte als ein frommer Mann bis zu seinem Tode.

Viel schlimmere Verfolgungen brachen aber über die Quäker und andre Dissenter unter Karl II. und Jakob II. herein. Nicht nur die Staatsgewalt, die sie für heimliche Aufrührer hielt, sondern auch das Volk war gegen sie. Eben hatte es ein Volk der Heiligen werden wollen, jetzt nach der politischen Restauration trat eine erstaunliche Reaktion der Zügellosigkeit und Unsittlichkeit ein. Ueber die frömmsten der Puritaner, die Quäker, fiel man am liebsten her. Man bekämpfte sie mit Gesetzen, die einst gegen die Katholiken gemacht waren, Viele erklärten sie sogar für verkleidete Papisten und Jesuiten. Am bequemsten konnte man sie verderben, indem man den Unterthaneneid oder sonst einen Eid von ihnen verlangte, da ihre Religion jeden Eid als widerchristlich verbot. Aber es wurde auch noch ein besondres Ausnahmegesetz gegen sie erlassen. Ihre Versammlungshäuser wurden niedergerissen, da versammelten sie sich auf den Trümmerhaufen. Ihre Prediger wurden ins Gefängnis geworfen, da bestand ihr ganzer Gottesdienst aus Stillschweigen, und es erwuchs die juristische Streitfrage, ob Stillschweigen ein durch Landesgesetz verbotener Kultusakt sei. Sie wurden von den Versammlungen in den Kerker geschleppt, ihre Frauen wurden beschimpft, ihre Häuser zerstört. In einigen Orten waren fast

alle männlichen Quäker im Gefängnis, in Bristol und Reading auch die Frauen, da kamen die Kinder auf den Trümmern der Versammlungshäuser zusammen, und auch die Kinder wurden ergriffen und gepeitscht für ihren Glauben. Zwischen 1661 und 1697 waren 13562 Quäker in Kerkern, 198 wurden deportirt, 338 starben in Gefängnissen oder an erlittenen Wunden. Und sie duldeten still, ohne Gegenwehr; der revolutionäre Geist, der früher in einem Teile der Quäker gelebt hatte, war bald erloschen. Einmal drang ein roher Oberster auf Fox ein mit dem Geschrei: er wolle alle Quäker totmachen. Fox antwortete ruhig: Im Alten Testament heißt es: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nun haben wir dir gar nichts gethan, warum willst du uns töten? Und im Neuen Testament ist noch ein andres Gesetz gegeben. Siehe, hier ist das Evangelium, hier meine Wange: schlage nur zu! Da wurde der Oberst verwirrt und mochte nicht mehr schlagen und stechen. Dergleichen habe ich noch nie gesehen! rief er aus, und Fox antwortete mit gerechtem Stolze: Wie wir reden, so handeln wir auch.

Gerade diese Leidensfreudigkeit machte tiefen Eindruck auf die Nation; immer deutlicher erkannte man, daß es ebenso aussichtslos wie schmachvoll ist, Menschen um ihres Glaubens willen zu verfolgen. Und so haben die Quäker mit ihrem stillen, tapfern Dulden den besten Anteil an der Aufrichtung der Gewissens- und Kultusfreiheit, der England im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert soviel von seiner Größe verdankt.

Wilhelm Bode

Zur Durchführung des Congruagesetzes in Ungarn

Aus Ungarn

Im vorigen Jahre hat der ungarische Reichstag ein Gesetz über die Congrua geschaffen, des Inhalts, daß der Staat der katholischen Kirche eine Summe anweise, die sie zur Aufbesserung der geistlichen Gehälter zu verwenden hat, daß die Geistlichen der andern Konfessionen aber Anspruch haben auf die Erhöhung ihres Einkommens bis zu 400 und 800 Gulden, wenn sie darum ansuchen und gewisse Bedingungen erfüllen.

Zur Durchführung des Congruagesetzes hat nun der Kultusminister einen vertraulichen Erlaß an die Munizipien (Komitate und Städte) herausgegeben, dessen Inhalt nach dem in Preßburg erscheinenden Friedensboten folgender ist: Die Munizipien müssen vor allem untersuchen, ob die angegebnen Pfarrgehalte der Wahrheit entsprechen. Weiter haben sie dafür zu sorgen, daß unwürdige Elemente von der Staatsunterstützung ausgeschlossen werden; darum sollen die Munizipien, wenn sich Geistliche mit ihrer Stellung unvereinbar benehmen, wenn sie sich gegen die ungarische Staatsidee versündigen, wenn sie unpatriotisch handeln oder aus Sittlichkeitsgründen in Disziplinaruntersuchung stehen, den Minister sofort davon verständigen. Der Friedensbote bemerkt hierzu, daß er auf seinem bisherigen Standpunkte verharren müsse, wonach dieses Gesetz der Autonomie der evangelischen Kirchen in Ungarn höchst gefährlich sei, und darin werde Jeden diese Verordnung bestärken.

Sie ist wert, daß man sie in Deutschlands evangelischen Kreisen näher kennen lernt.

Für den Geist, aus dem sie geboren wurde, ist charakteristisch, daß der Erlaß ein System der Beaufsichtigung über die evangelischen Kirchen verhängt, während die katholische Kirche davon frei bleibt. Der Kultusminister ist natürlich katholisch. Man sollte meinen, daß in einem Staate, der mit der Gleichberechtigung der Kirchen so sehr prunkt, wie Ungarn, ein solcher Unterschied unmöglich gemacht werden könne. Aber hier geschiehts. Da das Congruagesetz für die katholische Kirche nicht gilt, so gilt auch diese Verordnung für sie nicht. Wenn es noch irgend eines Beweises bedurft hätte, daß in Ungarn die katholische Kirche regiert, hier ist er.

Und nun der Inhalt der Verordnung selbst. Die Munizipien — wer ist das? Ein Beamter? Welcher? — werden angewiesen, die Wahrheit der von der Kirche eingereichten Bekenntnisse zu prüfen! Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern das Munizipium in der Lage ist, authentischere Daten über eine

Sache zu geben, von der es nichts weiß, über die ihm keine Dokumente zur Verfügung stehen, während die Kirche sie in der Hand hat, sondern nur darauf hinweisen, daß hierin ein Doppeltes liegt: eine Beleidigung jeder Kirche, von der, wie es scheint, grundsätzlich angenommen wird, sie liefere falsche Daten, und die sich hier einer geheimen Kontrolle unterworfen sieht, von der im Gesetz keine Spur vorhanden ist. Es heißt dort, es könne der Minister auch durch die Verwaltungsorgane sich von der Richtigkeit der Einbekenntnisse überzeugen, nicht aber, daß die kirchlichen Angaben grundsätzlich — und noch dazu, wie es scheint, insgeheim — einer Prüfung durch das Munizipium zu unterwerfen seien.

Nicht minder schwer als die Beleidigung, die darin liegt, ist ein Andres: die Abhängigkeit der Unterstützung vom — Munizipium. Also nicht die Kirche, nicht der Minister wird die entscheidende Instanz sein — sondern das unfaßbare Munizipium. Wenn dieses — oder sein unbekannter, vielleicht gar sehr untergeordneter Beamter, dem die Sache in die Hand kommt — erklärt: Die Einnahmen der Stellen sind so oder so, dann ist dies die Grundlage für die Unterstützung oder Abweisung.

„Das ist der Fluch der bösen That." Die evangelischen Kirchen in Ungarn waren von vornherein, als der Gesetzentwurf erschien, der Ueberzeugung, daß es sich hier in der Hauptsache darum handle, die nichtkatholischen Kirchen für ein Linsengericht — wie Graf Bethlen im Reichstag ausführte — in schwerste, unwürdige Abhängigkeit vom Staate zu bringen. Die Verordnung beweist die Richtigkeit dieser Anschauung.

Das tritt klar zu Tage durch die folgenden Anordnungen des Erlasses. Das Munizipium soll darnach verpflichtet sein, jene Geistlichen, die eine Unterstützung erhalten haben, zu überwachen, ob sie Etwas thun, das ihrem Stande nicht angemessen ist, ob sie patriotisch oder staatsfeindlich, ob sie Gegner der „ungarischen Staatsidee" sind. Sobald Etwas bemerkt wird, haben die Munizipien es dem Minister anzuzeigen. In der modernen Praxis des Gefängniswesens giebt es eine Einrichtung, wonach der Sträfling, wenn er eine Zeit sich im Gefängnis gut aufgeführt hat, entlassen und ihm eine polizeiliche Aufsicht gegeben wird. Sobald er sich das Geringste zu schulden kommen läßt, wird er wieder eingezogen. Diese Praxis wird hier auf die staatlich unterstützten Geistlichen der evangelischen Kirche ausgedehnt. Wer eine solche Unterstützung empfangen hat — der Motivenbericht zum Gesetzentwurf nannte sie eine Wohlthat —, der ist unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Wir sind auf den Einwand gefaßt: Diese Aufsicht brauche ein Mensch mit reinem Gewissen nicht zu fürchten. Wir entgegnen: Nein, aber sie ist eine Erniedrigung. Und sie bezweckt die Unterwerfung unter das kaudinische Joch der jeweiligen Regierungspolitik. So wie die Sache jetzt steht, muß sie zu einer Fessel für jeden Geistlichen werden, der in einer nichtmagyarischen Gemeinde das Wort Gottes predigt. Wenn er eine ungerechte Zumutung des Munizipiums zurückweist, so kann das als Mangel an Patriotismus ausgelegt werden und wird es in vielen Fällen; wenn er in seiner anderssprachigen Gemeinde nicht magyarischen Gottesdienst halten will, so ist das „Feindschaft gegen die ungarische Staatsidee;" wenn er die Schule der konfessionellen Gemeinde nicht verstaatlichen und dadurch magyarisiren lassen will, so wird ihm das zum Verbrechen gestempelt, und er verliert die Unterstützung. Zuweilen wirds auch anders kommen: um die Unterstützung zu erhalten und zu behalten, werden schwache Gemüter sich ducken und biegen und werden thun, was man von ihnen verlangt, um sich als „patriotisch" zu bewähren — und die Erniedrigung und Abhängigkeit ist vollständig. „Das ist der Fluch der bösen That."

Wenn die evangelischen Landeskirchen die Gefahren dieses Gesetzes erkannt haben und darin anfangs die Unmöglichkeit begründet fanden, für ihre Geistlichen eine Unterstützung anzunehmen, so fragt man billig: Was hat sie dann doch bestimmt, sich dem Gesetz zu fügen? Da ist zunächst zu konstatiren, daß die selbständige evangelische Landeskirche Siebenbürgens erklärt hat, unter diesen Bedingungen keine Unterstützungen annehmen zu können — ganz abgesehen davon, daß ihre sämtlichen Pfarrgehalte schon seit Jahren höher sind als die von dem Congruagesetz bestimmten. Bei den übrigen

Kirchen aber waren nationale Momente maßgebend. Die reformirte Kirche glaubte, auch die ausgedehnteste Aufsicht des Staates werde ihr nichts schaden; denn erstens gehören ihre Mitglieder nahezu ausschließlich zum magyarischen Volksstamm, und zweitens sei ihr Einfluß in Ungarn so groß, daß sie unangenehme Folgen abwehren könne. Die evangelische (lutherische) Kirche Ungarns besteht aus 450000 Slowaken, 310000 Magyaren, 220000 Deutschen. Sie wird regiert und beherrscht von dem chauvinistischen und magyarischen Adel. Und der meint: den magyarischen Pfarrern werde die staatliche Polizeiaufsicht nichts schaden, die slowakischen und deutschen Pfarrer aber habe man auf diese Weise im Zaume. Fügen sie sich nicht, oder nehmen sie keine Unterstützung vom Staate an, um so besser, dann wird der Hunger sie zahm machen!

Die Verordnung des Ministers, die über das Gesetz weit hinausgeht, ist ein neuer Schritt auf dem seit Jahren betretnen Wege, die nichtkatholischen Kirchen in Abhängigkeit vom Staate zu bringen. Man hofft dadurch ein Zwangsmittel mehr gegen die nichtmagyarischen Nationalitäten zu erhalten.

Der Kenner der Geschichte und der Freund der evangelischen Kirche aber muß sich wundern, wie die evangelische und reformirte Kirche Ungarns die drohenden großen Gefahren übersehen, indem sie nationale Momente über die kirchlichen stellen. Es könnte eine Zeit kommen, wo sie zu spät inne werden, daß sie dabei Stützen der kirchlichen und nationalen Entwicklung preisgeben, für die ihre Väter Blut und Leben einsetzten und die Opfer Jahrhunderte langer Kriege nicht scheuten.

Aus der Diaspora Italiens

Wer die „Insel der Sirenen" vor etwa zwanzig Jahren besuchte und jetzt diesen Besuch erneuert, traut seinen Augen nicht, so sehr hat sich dort Alles verändert. Capri hat sich zur Höhe eines Kurorts hinaufgearbeitet, und damit ist Alles gesagt, Gutes und Schlimmes, Fortschritt und Rückschritt. Freilich die Insel selbst mit ihren mächtigen Felsengebilden, mit ihrem Meeresrauschen und wundersamen Höhlen, ihren Olivenwäldern und Weinbergen ist dieselbe geblieben.

Capri hat sich in die Reihe der Luftkurorte gestellt und erfreut sich als solcher einer großen Fremdenschar. In den letzten Jahren hat es während der von Oktober bis Juni dauernden Saison Zeiten gegeben, wo jedes Zimmer, jedes Bett auf der Insel besetzt war. Während der Saison könnte man in Versuchung kommen, Capri für eine deutsche Insel zu halten, denn deutsche Laute hört man in allen Herbergen, auf allen Pfaden, auf allen weitschauenden Höhen, und zahlreiche deutsche Inschriften an Läden u. s. w. zeigen deutlich genug, daß meist Deutsche die Insel besuchen. Früher weilten dort vorzugsweise deutsche Maler, jetzt treten diese unter der Zahl von Deutschen aller Stände zurück. Viele deutsche Familien haben sich ganz dort niedergelassen und stattliche Villen erbaut, sodaß während der letzten zehn Jahre eine prächtige, nach Süden schauende Villenstraße, genannt Via Tragara, entstanden ist. Die einst so ärmliche, nur von Fischern und Mietbauern bewohnte Insel ist in kurzer Zeit reich geworden, und was Homer von der Insel Syria erzählt, gilt von Capri:

> Niemals naht der Hunger den Wohnenden, nie auch erhebt sich
> Andre Seuche darin zum Gram elendiger Menschen.

Die Einwohner wissen sehr wohl, daß sie jene Besserung insularer Zustände vorzugsweise Deutschland zu danken haben. Ihm verdankt die Insel auch ein Bauwerk, das in seiner demnächstigen Vollendung eine Zierde Capris sein wird: die deutsch-evangelische Kirche an jener Via Tragara.

Vor dreizehn Jahren fand auf Capri zum erstenmal eine evangelische Taufe in deutscher Sprache statt, zu der eine deutsche Arztfamilie mich hinüberrief. Die Kunde von solchem Ereignis war auf der ganzen Insel verbreitet, und Hunderte von Einwohnern hatten sich am Landungsplatz versammelt, um den Prete pordestante (Dialekt für protestante) zu sehen. Die katholische Bevölkerung Capris besitzt keinen Tropfen von Fana-

tismus, und der Prete pordestante fand am Strande der Insel die freundlichste und respektvollste Aufnahme. In demselben Sommer hielt ich dort den ersten deutschen Gottesdienst, und zwar in einem von den englischen Protestanten damals benutzten und bereitwillig angebotnen Saal. Unser Organist war ein damals auf der Insel weilender Kandidat der Theologie, der jetzt im fernsten Westen Amerikas ein Pfarramt bekleidet. Wiederholt mußte ich auf Capri amtiren, auch auf dem protestantischen Friedhof. Er hat die kurze Inschrift über dem Eingang: Rest (Ruhe) und bietet eine wunderbar großartige Aussicht, mit der sich kaum eine andre Friedhofsaussicht messen kann.

Seit Jahren hat sich der in Frankfurt a. M. residirende „Verein für Pastorirung der Kurorte“ jener Insel angenommen und sendet jeden Spätherbst einen deutschen Geistlichen dorthin, der den Winter über — also bis zum Mai — Gottesdienst hält. Seither geschah dies im Hotel Quisisana. Aber Beiträge aller Art haben den Bau jener deutsch-evangelischen Kirche ermöglicht, die sich überragend neben ihrer Schwester, der englischen Kirche, erhebt. Der katholische Klerus der Insel legt solchen Bestrebungen kein Hindernis in den Weg, ebensowenig die Insulaner, die wohl wissen, daß diese Kirche geeignet ist, die Zahl der Fremden zu vermehren und festzuhalten. Weiß man doch auf Capri, daß die Kirche nicht mit der Absicht erbaut ist, protestantische Propaganda zu machen.

Die Fürsorge des genannten Vereins verdient dankbare Anerkennung. Indem ich das in Uebereinstimmung mit urteilsfähigen Freunden der Sache ohne Rückhalt äußere, kann ich doch nicht umhin, ebenso offen auf gewisse Mängel hinzuweisen, die den Mitgliedern des Komitees um so leichter unbekannt blieben, da kein Mitglied sich an Ort und Stelle mit den Verhältnissen vertraut machen konnte.

Das Komitee sendet solche Geistliche nach Capri, die erholungsbedürftig sind, und scheint diese Bedingung grundsätzlich festzuhalten. Es ist möglich, daß auf diese Weise einem deutschen Pfarrer ein Dienst erwiesen wird; aber sollte dies der Endzweck solcher Absendung sein? Sicherlich hat ja auch das Komitee einen andern, höhern Zweck im Auge, der nicht durch erholungsbedürftige, vielleicht gar kränkliche, sondern nur durch solche Männer erreicht wird, die auch an körperlicher Gesundheit ihrer Aufgabe gewachsen sind, nicht aber durch Mattigkeit oder Kränklichkeit am freudigen Wirken gehindert werden. Obendrein ist das Inselklima im Winter keineswegs geeignet, jedem matten und kränklichen Prediger Gesundheit zu verschaffen. Capri bietet seine Breitseite schutzlos dem Nordwind dar, und als vor einigen Jahren ein Halsleidender nach Capri entsandt wurde, mußte er bald seine Thätigkeit einstellen, da er erkannte, daß sein Uebel sich verschlimmerte. Er mußte die Insel verlassen und im deutschen Hospital in Neapel Heilung suchen. Ob aber jeder körperlich gesunde Prediger für Capri geeignet ist? Diese Frage wird sicherlich auch das Komitee verneinen. Von Freunden der Sache sind mir betrübende Mitteilungen gemacht worden, deren Richtigkeit ich anerkennen mußte. Mancher der nach Capri entsandten Prediger macht sich ein grundfalsches Bild von dem dort weilenden Publikum, um erst am Schluß seiner halbjährigen Thätigkeit zu ahnen, daß er sich geirrt und daher Versehen und Verstöße begangen hat. Sollte ein vor dem zweiten Examen stehender Kandidat der Theologie die Reife und Erfahrung besitzen, die für den Posten auf Capri unerläßlich sind? [Wenn ein solcher Jüngling auf seinen Besuchskarten sich immerhin: „Kurprediger auf Capri“ nennt, so werden doch Urteilsfähige den Mangel an Reife und Erfahrung merken.] Das Komitee weiß aus den Verhandlungen der letzten Diasporakonferenz, welche Stellung der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin zu zahlreichen Gemeinden der Diaspora in Europa, Asien, Afrika und Amerika einnimmt. Wir brauchen kaum daran zu erinnern, daß diese Kirchenbehörde bereit sein würde, das Frankfurter Komitee mit Rat und That zu unterstützen.

Zum Schluß noch ein Wort über die erwähnte deutsch-evangelische Kirche.

Die beiden Städte der Insel zeigen in ihren Bauten einen rein morgenländischen Charakter, d. h. Häuser mit flachem Dach. Wenn nun die neue Kirche durch ihr schräges Dach von jener

Bauweise abweicht, so ist dies verzeihlich, weil der Baustil der Kirche es notwendig machte. Unerklärlich aber ist es, wie sich ein Baumeister dazu verstanden hat, die Kirche mit roten Dachziegeln zu decken. Sie wirken verletzend in der Umgebung, in der diese Kirche sich befindet. Man hätte ein Schieferdach wählen müssen. Doch dieser Fehler soll verziehen werden wegen des Glockenturmes, der sich an der Ostseite stattlich erhebt. Möge man auf Capri bald evangelischen Glockenton vernehmen, und mögen die Glocken, wenn sie in heiliger Frühe läuten, Vielen zurufen:

Es ist noch eine Ruh vorhanden
Auf, müdes Herz, und werde licht!

Theodor Trede

Dichtungen von Prinz Emil von Schönaich-Carolath

Vierte vermehrte Auflage. Leipzig, Göschen, 1898. 293 S., geb. 4 Mk.

Dichtungen des Prinzen Emil von Schönaich-Carolath fand ich zum erstenmale in Busses Sammlung: Neuere deutsche Lyrik.*) Da die dort angeführten Proben auf mich einen tiefen Eindruck machten, zudem auch der begabte Herausgeber mit besondrer Wärme auf den mir bis dahin fast ganz unbekannten Dichter hinwies, so beschloß ich, seine Dichtungen näher kennen zu lernen. Die „Lieder an eine Verlorne“ sind indessen zur Zeit vergriffen — ich kenne daraus nur die einzige Probe der Busseschen Anthologie —; dagegen sind die „Dichtungen“ 1898 in vierter Auflage erschienen, ein bemerkenswerter Erfolg, nachdem zwischen der ersten und zweiten Auflage elf Jahre vergangen waren (1883—94). Meine Kenntnis des Dichters beruht also fast ausschließlich auf diesen Dichtungen.

Prinz Schönaich ist ein spätgeborner Sohn der Romantik; er schwärmt für die mondbeglänzten Zaubernächte und die wundervolle Welt der Märchen; er empfindet die Schönheiten des deutschen Waldes und des deutschen Mittelalters. Die Natur in ihrer Großartigkeit und Erhabenheit, der Lenzsturm, der lebenskräftig und schaffensgewaltig über die Erde fährt, die Pracht des Gewitters, der Wüste großes Weh, die Unendlichkeit des Weltmeeres und die Majestät des Hochgebirges — sind ihm ein ewig unausgesungnes Lied. Wie die Romantiker versteht er die Poesie des Volksliedes und weiß seinen Ton vorzüglich zu treffen; wie sie treibt ihn unendliche Sehnsucht auf die Wanderschaft nach fernem, nieerreichtem Glücke; wie sie schwärmt er von der Jugendzeit und nie vergessener Liebe, trauert er über die ewig verlorne Geliebte, besingt er wehmütig den Schmerz des alles vernichtenden Todes. Alle Jahreszeiten müssen ihm ihre Farben leihen, vor allem der Frühling mit seinen Lenzgewittern und seiner Rosenpracht und seinen Juninächten, der Sommer, wenn weit die Felder wogen und ein Ahnen der Ernte durch die ährenschweren Halme zieht, der Herbst mit seiner Klage vom Scheiden und Meiden.

Aber unser Dichter ist kein schulgerechter Romantiker; er ist ein Romantiker auf eigne Faust, ein Romantiker etwa im Sinne Lord Byrons, an den er überhaupt in seinem Charakter erinnert, und von dem auch sein Dichten die meisten und wirksamsten Anregungen empfangen zu haben scheint. Die titanische, ungebändigte Kraft, die schäumende Lust eines unersättlichen Lebensgenusses, der Drang in die Ferne und Weite, der pessimistische Hintergrund, das tiefe Verständnis der Natur besonders in ihrer erhabnen und furchtbaren Größe, das Gefühl der Einsamkeit unter den Menschen, das wir oft bei überragenden Geistern wahrnehmen können, der scharfe Blick, Menschen zu erkennen und mit klaren Linien zu zeichnen, die ungemeine Farbenpracht in der Darstellung, der gigantisch sich aufbäumende Trotz gegenüber den Gewalten des unbarmherzigen Schicksals, den wir in seinen Gedichten immer wieder finden — das alles verbindet unsern Dichter mit dem großen Briten. Wie bei Byron liegt auch in seinen Dichtungen eine verhaltne leidenschaftliche Sinnlichkeit, die wie ein

---

*) Neuere deutsche Lyrik, ausgewählt und herausgegeben von Carl Busse. Mit einer literarhistorischen Einleitung. Hendels Bibliothek der Gesamtlitteratur Nr. 879 bis 885. 1895.

verheerendes Feuer wirken müßte, wäre sie nicht durch edlere Motive eingedämmt und gebändigt. Wie Byron, so zeichnet ihn eine wunderbare Tiefe und Innigkeit des Gemütes aus.

Auch in seiner Brust streiten zwei Seelen, Faust und Don Juan, miteinander; er ist infolgedessen durch und durch eine Kampf- und Streitnatur; er bemitleidet den Freund, der „goldne Gassen der Weltzufriedenheit" gefunden hat.

Aber wenn Byron dem erliegt und an den Schluß seines Lebens und Denkens nur ein großes Fragezeichen setzen kann, wenn er verzweifelt und resignirt, so bleibt Schönaich nicht bei diesem Schlußworte stehen; seine letzten Worte sind das Gebet:

Ach, Herr, nimm hin mein Lebensgut,
Zerbrich mir Ehre, Stolz und Mut,
Doch neig dich meinem Bangen,
Vergönne, daß mein letzter Schrei
Ein: Dennoch, Herr, dir glaub ich, sei;
Mehr will ich nicht verlangen —

— ein entschlossenes Festhalten an der Hoffnung der Ewigkeitswelt, des endlichen Sieges des Guten, eines neuen Tages nach schmerzlich verbrachter Finsternis; mit einem Worte: unser Dichter endigt nicht mit einem trostlosen Pessimismus — er ist für ihn ein wichtiges Durchgangsstadium geblieben —, sondern mit dem entschlossensten Idealismus. Die Ewigkeit als die uns eingeborne Forderung des zu Gott hin geschaffnen Menschengeistes, die Ueberzeugung, daß die Liebe nimmer aufhört, sondern Tod und Grab überwindet, die Seligkeit einer gottesgewissen und gottesfreudigen Lebensanschauung, die Hoffnung einer gerechten Vergeltung als Postulat der praktischen Vernunft — das sind die Gedanken, die den Dichter treiben und bewegen, läutern und erheben. Er kennt die Schuld und die Sünde, die Ohnmacht und den Irrtum der Menschen, das Elend und die Sorge des Lebens; aber ihnen gegenüber tritt ihm sieghaft und unerschrocken das Wort von der Gnade und Erlösung. Deshalb fährt sein Don Juan nicht in die Hölle, sondern kommt in den Himmel, deshalb schließt er seinen Gesang von Angelina nicht mit der trostlosen Nacht des Todes, sondern mit dem Ostermorgen der Auferstehung und des Lebens, und deshalb hat er schließlich auch für den Verräter Judas Ischarioth ein Wort des Trostes und der Hoffnung.

Eine Gottessehnsucht, eine Heimwehstimmung nach der Ewigkeit zieht durch seine Lieder; das Tiefste und Höchste des menschlichen Lebens, die Liebe, sie kommt von Gott, um zu ihm zurückzukehren, im Leid und Unglück tröstet er sich:

Hoch über Staub und Winden
Wirst einst du wiederfinden,
Was du verloren hast . . .
Ich aber will mit leergebliebner Hand
Dich segnen, Glück, das einem Andern reifte,
Und will die Stirn, die finstre, blitzgestreifte,
Aufrichten still zum ewgen Ernteland.

Ja, gerade die bittersten Schmerzen sind ihm der „Grundbau des Himmels," sind gottgesandt, um uns abzuziehen von dem Irdischen und emporzuweisen zu den himmlischen Höhen.

Die ganze Sammlung schließt mit dem Wunsche:

Ich will den Kranz aus Lenzestagen
In letzten Liedern heimwärts tragen
Zu Gott empor.

Der freudige Gottesglaube nimmt ihm alle Bitterkeit, wenn er seinen Blick zur Erde lenkt und hier Unrecht und Gemeinheit, Sünde und Schuld, Tod und Vernichtung findet. Er geißelt die Laster, die in der Brust des Menschen dem Tiger gleich lauern, er kennzeichnet die nimmersatte Sinnlichkeit der Don-Juansnatur, er haßt aber ebenso die spießbürgerliche Scheinheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, den nüchternen Egoismus des Vettern- und Basentums, die kalte, gierige Herzlosigkeit des Genusses, die öde Oberflächlichkeit des Strebertums, die Unselbständigkeit im Denken und die feige Furcht vor mannhaftem Eintreten. Die schärfsten Waffen stehen ihm zu Gebote; er ist ein ausgezeichneter Satiriker, und doch sind derartige Töne bei ihm nur selten, er hat zu viel Herz zur Satire; er weiß zu gut, daß man sich das Herz aus dem Leibe spotten kann. Und dieses Herz hält auch den Menschen gegenüber trotz allen bösen Erfahrungen an einem freudigen, fast möchte man sagen trotzigen „Dennoch" fest. Darum vor allem zieht es ihn zuletzt doch aus der heißen Luft Italiens zurück zu den Tannenwäldern, den Giebeldächern und den Mondscheinnächten der nordischen deutschen Heimat. Schönaich ist ein deutscher Dichter, für deutsches Land und Volk, für deutsche Sitte und Art, für deutsche Arbeit und deutsche Treue begeistert. Welche Innigkeit liegt in dem kleinen Gedichte „Daheim":

Ein Weg durch Korn und roten Klee,
Darüber der Lerche Singen,
Das stille Dorf, der helle See,
Süßes Wehen, frohes Klingen,

Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
Darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
Du schönstes Land vor allen.

Die Hauptstärke unsers Dichters liegt indessen nicht in den kleinen Liedern und Gedichten, sondern in den größern Dichtungen, die der Sammlung einverleibt sind: Don Juans Tod, Judas in Gethsemane, und vor allen Angelina. Nur eine eingehende Einzelbesprechung könnte den Vollgehalt dieser Dichtungen erschöpfen; hier genüge es deshalb, warm empfehlend auf sie hinzuweisen. Witzmann

---

Verschiedenes

Symbolik der Schöpfung und ewige Natur. Von F. Bettex. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1898. 440 S. Gebunden 5 Mk.

Bettex hat in Fortsetzung seiner frühern, auch in der Christlichen Welt (1895, 50 und 97, 17) besprochnen Bücher „Naturstudium und Christentum" und „Natur und Gesetz" jetzt den Versuch einer monistischen Weltauffassung abgeschlossen. Von einer geschichts- und zeitlos und streng „wörtlich" verstandnen Bibel ausgehend, bietet er mit dem Stoff der neuen Naturerkenntnisse eine kraftvolle Erneuerung alter, orthodoxer Anschauungsweise, allerdings in eine andre Höhenlage projizirt. Umfassende Berücksichtigung der Erscheinungen, Kühnheit der Phantasie, unbeirrte Konsequenz der Durchführung, Anschaulichkeit, Kraft und Temperament (stellenweise überschüssiges) in der Darstellung heben das Buch über viele andre seinesgleichen hinaus.

Das Unternehmen, das Weltall als eine große Symbolisirung von Ideen aufzufassen, Form, Farbe, Schall, Bewegung als Offenbarungen eines Ewigen zu verstehen, ist sicher großartig. Die nicht geringe Vorstellungs- und Darstellungskraft des Verfassers macht in der That die das zweite Viertel des Buchs ausfüllende Beschreibung des Kosmos zu einem farbenprächtigen, fesselnden Bilde. Und hier liegt der Hauptwert des Werkes. Die eigentliche Absicht dagegen, eine Symbolik der Schöpfung zu geben, ist nur fragmentarisch gelungen. Neben feiner Beobachtungsgabe, gedankentiefer Auffassung steht unmittelbar reine Willkür und geradezu Absurdität. Das gilt namentlich von den Ausführungen über die Symbolik der Sprache. Die Onomatopoetik der Sprache greift sicher viel weiter, als gemeinhin erkannt wird. Aber ein Sammelsurium einzelner aus allen möglichen Sprachen herausgerissener Wörter zur Ausdeutung des tiefern Sinnes der verschiednen Vokale und Konsonanten benutzen — das gehört in den Talmud.

Ueberhaupt aber läßt sich — wenigstens vor der Hand — diese ganze Symbolik nur auf die irdische und allenfalls noch die alte Welt der zehn Sphären anwenden. Zu dem Kosmos der heutigen Naturwissenschaft, vor dem uns Begriffe und Vorstellungen einfach ausgehen, paßt sie wie ein Liedchen Anakreons zum Kampf der Titanen. So stellt denn dem großen Universum gegenüber der Verfasser thatsächlich auch nur die blasse, fast nichtssagende Theorie auf, das Grundgesetz des Weltalls sei die Zahl. 1 ist die Ichheit Gottes und des Menschen u. s. f., 2 das Nichteins, Nichtgott, die Schöpfung, die Zahl des Gegensatzes u. s. w. bis 10: Pythagoras mit biblischen Ergänzungen. Ist denn mit dieser kabbalistischen Benutzung der Zahlen zu Siglen für allerhand Beziehungen irgendwie ein „Gesetz des Weltalls" aufgewiesen? Anders verhält es sich ja mit den weiterhin herangezognen algebraischen Gleichungen für gerade Linie, Ellipse u. dergl. Allein die Thatsache, daß ich die Erscheinungen zählen und messen kann — sagt sie mir denn eigentlich etwas Nennenswertes? Und was hat sie zu thun mit der „sichtbaren und greifbaren Wirkung der göttlichen Gesetze des Wachstums, des Blühens und des Fruchtbringens"? Vollends lese man, wie nun die Einheit von Natur- und Moralgesetz bewiesen wird. „+ 1 ist Gut, Position, Leben, Sein, das Ja. — 1 ist Böses, Negation, Tod, Vernichtung, das Nein . . . . . $1 = 1$, das ist auch Gerechtigkeit: Auge um Auge, Zahn um Zahn. $2 + 2 = 4$ oder $2 \times 2 = 4$ das Gesetz der Vermehrung, des Besitzes; $4 : 2 = 2$ das ist das Gesetz der Verteilung, Erkenntnis; die kleinste Zahl nicht $= 0$ achten, das ist Treue . . . ." Nein! Das heißt nicht ein Gesetz des sittlichen Lebens darstellen, das heißt wertlose Spielerei treiben.

Die der Welt der Phänomena zu Grunde liegende ewige Natur, die himmlische Welt, ist gedacht als eine durchaus räumliche, zeitliche, materielle, gleichzeitig mit der Sinnenwelt das Universum erfüllende und durchdringende. Nur wegen der Unzulänglichkeit unsrer Wahrnehmungsorgane bleibt sie uns verborgen, wie mutatis mutandis in der endlichen Welt hohe oder tiefe Temperaturen Unsichtbarkeit und sogar chemische Unwirksamkeit der Stoffe herbeiführen. Die daraus folgende Physikalisirung des sittlichen Lebens verfällt zuweilen ganz unwillkürlich in regelrechten ethischen Dualismus. Ueberhaupt wird das Geschichtliche vom Physischen völlig absorbirt. Wir befürchten nur, daß dann im tosenden Wirbel des Weltalls dem Verfasser samt dem geschichtlichen Leben auch seine Bibel selber weggeschwemmt wird wie ein Sandkörnchen im Strom. Wenn schließlich Better unter Berufung auf den sogenannten „Realismus“ der Bibel die Annahme seiner Intuitionen in starken Ausdrücken zu einer sittlichen Entscheidung stempelt, so müssen wir dem unsre Ueberzeugung entgegenstellen, daß der auf seinem Weg gefundne Gott ein andrer ist als der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Herr der Geschichte, der uns in dieser zu sittlichen Persönlichkeiten bildet. Bernhard Daab

Die Behandlung der Eingebornen in den deutschen Kolonien. Von Franz Giesebrecht. VI, 196 S. Berlin, S. Fischer. Geheftet 4 Mk., gebunden 5,50 Mk.

Die Mode, über irgend ein beliebiges aktuelles Thema bei „Autoritäten“ eine Umfrage zu halten und die gesammelten Voten dann als ein litterarisches Picknick dem großen Publikum vorzusetzen, ist nachgerade schon etwas veraltet. Da die Leute, die wirklich von der Sache etwas verstehen, in der Regel andre Wege bevorzugen, um ihre Meinung öffentlich zu vertreten, so ist der sachliche Wert solcher publizistischer Enqueten meist geringer als die an der Spitze stehenden glänzenden Namen erwarten lassen, auch sind Wiederholungen unvermeidlich, und daß man in solchen Brockensammlungen Dutzendware reichlich mit in Kauf nehmen muß, ist natürlich. Das Giesebrechtsche Buch ist auch ein solches „Sammelwerk,“ aber bietet mehr, als die Art seines Zustandekommens erwarten läßt. Nicht weniger als siebenunddreißig Autoren, das anonyme Gutachten „von autoritativer Seite“ mit eingerechnet, haben dazu beigesteuert, Theoretiker und Praktiker, Forschungsreisende und Kolonialbeamte, Kaufleute und Offiziere, auch Missionsmänner (Merensky, Warneck), Männer ersten Ranges und solche, die in weiteren Kreisen recht unbekannt sein dürften, kurz, recht verschiedne Persönlichkeiten ergreifen das Wort. Dem Thema selbst muß jeder Patriot das wärmste Interesse entgegenbringen, und der Herausgeber hat sich zweifellos damit ein neues Verdienst erworben, für eine so bedeutungsvolle Prinzipienfrage der Kolonialpolitik ein nicht unbeträchtliches Material zugänglich gemacht zu haben. Wir haben damit den Grundstock für ein Repertorium kolonialer Erfahrungen und Grundsätze erhalten, für das wir dankbar sein müssen, denn es belehrt und unterhält zugleich. Ich glaube freilich, daß die Beschränkung auf die wirklich beachtenswerten Gutachten den Eindruck des Buches wesentlich verstärkt haben würde, und fürchte, daß vieles Minderwertige abschreckend wirkt. — Sehr erfreulich ist, daß die meisten Autoren einer edlen Humanität das Wort reden, für die erzieherischen Aufgaben gegenüber den Eingebornen Verständnis haben und energisch betonen, jedes Kolonisationsgebiet in seiner Individualität zu erfassen. Wenn zu befürchten wäre, daß die von Major Boshart vertretnen Grundsätze (S. 39 ff.) für unsre Kolonialpolitik maßgebend werden könnten, müßten wir unser Urteil über den Eintritt Deutschlands in die Reihe der Kolonialmächte wesentlich modifiziren. Auch seine Ausführungen enthalten allerdings vortreffliche Winke, die von praktischem Blick und nüchterner Beobachtung zeugen. Aber der Standpunkt, „daß wir nicht nach Afrika ziehen, um dort philanthropischen Schwindel (!) zu treiben, sondern lediglich zu dem Zweck, um neue Absatzgebiete zu schaffen für unsern Handel und unsre Industrie“ (S. 39 f.), mutet uns zu spanisch und portugiesisch an, um ihm zustimmen zu können. Jedes Wort des Protestes ist überflüssig gegenüber den Sätzen: „Der Neger ist ein blutdürstiges, grausames Raubtier, der nur durch das Auge und die Peitsche des Bändigers in Respekt erhalten werden kann; durch Bibelverteilungen und Segenssprüche [soll das eine Charakteristik der Mission sein?] ist bei ihm noch nie und nirgends etwas erreicht worden“ (S. 41). — „Man kümmere sich nicht um Polygamie und Polyandrie; das sind lokale Zustände und Konventionen, die keineswegs die Reinheit der Sitten beeinträchtigen“ (S. 43). Carl Mirbt

Volks-Universal-Lexikon. Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens. Unter Mitwirkung von Fachleuten herausgegeben von Dr. phil. E. Dennert. Berlin, Ulrich Meyer. Erste Lieferung. 27 Hefte zu je 0,30 Mk., im ganzen 8,10 Mk.

Die Anregung zu diesem Unternehmen ist von der Freien kirchlich-sozialen Konferenz ausgegangen. Man kann nur mit Freude begrüßen, daß von christlicher und gerade von dieser Seite aus eine solche Einwirkung versucht wird. Nur dadurch kann das Christentum die Gegner überwinden, die aus der Wissenschaft gegen die Religion Kapital schlagen wollen, daß seine Vertreter von sich aus das Bildungsbedürfnis des Volks mit verständnisvollem Eingehen auf die Fragen des modernen Lebens befriedigen. Eine solche Apologie wirkt mehr als die der Schutzschriften und Traktate. Auch verspricht die vorliegende erste Lieferung wirklich Gutes. Sie geht von A bis Anspruch und umfaßt 96 Spalten. Die wichtigsten Artikel sind die über

Abendmahl, Affen, Afrika (mit Karte), Aktiengesellschaften, Alpen, Altes Testament, Aluminium u. s. w. In den religiös-theologischen findet sich eine unerwartet weitherzige Behandlung der wissenschaftlichen Ergebnisse. Nur müßte das apologetische Interesse hie und da noch etwas zurücktreten; zu der mehrfachen Anrufung der Keilinschriften z. B. (vergl. den Artikel Abraham) ließe sich ein starkes Fragezeichen setzen. Absichtliche Apologetik, mag sie auf religiösem, sozialem oder politischem Gebiet liegen, macht stets einen fatalen Eindruck. Doch soll das die Empfehlung nicht abschwächen, die das Werk nach den bisherigen Proben verdient. Es ist kein Auszug aus einem größern Konversationslexikon, sondern in seiner, soweit möglich, populären Sprache und Anlage ein originales Ganzes. Der ungemein billige Preis ermöglicht die Anschaffung den weitesten Kreisen, zumal er sich über einen längern Zeitraum verteilt. — Ein ähnliches und ebenso nützliches Werk (Evangelisches Volks-Lexikon) ist übrigens von dem Schlesischen Evangelisch-sozialen Zentralausschuß geplant, unter der Redaktion von Pastor Schäfer in Altona. Doch scheint das schlesische Unternehmen ausschließlicher der sozialen Frage und der Innern Mission dienen zu sollen. Stephan

Von Julius Lohmeyers Vaterländischer Jugendbücherei sind die ersten fünf Bände erschienen. Dem patriotischen Unternehmen, das sich die Aufgabe gestellt hat, in „Meistererzählungen der besten Dichter und Jugendschriftsteller einen idealen Lesestoff“ zu bieten, stimmen wir freudig zu und bekennen gern, daß unsre Jugendlitteratur durch diese Bücher um ausgezeichnete Erzählungen bereichert worden ist. Unsre Knaben und Mädchen werden sie nicht nur mit großem Interesse lesen, sondern auch, ohne daß sie es gewahren, viel Wissenswertes daraus lernen. Deutscher Geist wird ihre Herzen erfassen, Verständnis für die Güter des Vaterlandes in ihnen wach werden. Hier sei nur kurz der Inhalt der einzelnen Bände genannt. Band 1. Johann von Renys. Eine Geschichte aus der Zeit des deutschen Ordens in Preußen von Johann von Wildenradt. 1 Mk. 60 Pfge. Diese frisch geschriebne Erzählung versetzt uns nach Preußen in die Zeit, als die Deutschritter unter Heinrich von Plauen um die Marienburg kämpften. Der Titelheld ist ein Adliger des Landes, der über der großen deutschen Sache seine eigne Rache aufgiebt und sich dem Vaterlande opfert. Der zweite Band, Der Raub Straßburgs von Fritz Lienhard (1 Mk.), bietet ein interessantes Bild aus der Zeit des deutschen Niederganges, doch in überaus lehrhafter Form, sodaß er unsers Erachtens unter unsrer Jugend weniger Freunde finden wird als die andern. Band 3. Aus Tagen deutscher Not von Anton Ohorn. Frisch und kernig mutet uns diese Schrift an; an der Hand des wechselvollen Lebensbildes von Seume führt uns der Verfasser durch die verschiedensten Teile unsers Vaterlandes, ja selbst in das Kriegslager nach Amerika und schildert uns ergreifend die Not, die das deutsche Volk vor hundert Jahren unter manchen seiner Fürsten zu erdulden hatte. Band 4. Der Löwe von Vlaandern von Hendrik Conscience, aus dem Vlämischen übertragen von A. Schowalter. 4 Mk. Für diese Erzählung, die uns entfernter liegende Geschichtsereignisse lebhaft vor Augen führt, dürfen wir besonders dankbar sein. Das vlämische Volk lehnt sich unter seinen Helden de Coninck und Breydel gegen Frankreichs König Philipp den Schönen auf, und in Einigkeit stark, vertreibt es, geleitet vom Grafen Robert von Bethune, dem Löwen von Vlaandern, auf immer die übermütigen Eindringlinge. In Band 5, Deutsche Charakterköpfe, zeichnet Werner Hahn auf anziehende Weise die Lebensbilder von Arndt, Fichte, Zieten, Friedrich Wilhelm I. als Kronprinz und der Königin Luise. 2,40 Mk. Paul Glaue

Aus Richard Wagners Tagebuch sind jüngst in der Wiener Zeitschrift Die Waage Stücke veröffentlicht worden. Folgendes scheint uns der Wiedergabe wert. Es ist am 24. September 1865 geschrieben:

„Wie wäre ein Zustand denkbar, in dem das deutsche Volk bestände, der deutsche Geist aber verwehte? Das schwer Denkbare haben wir näher vor uns, als wir glauben. Als ich das Wesen, die Wirksamkeit des deutschen Geistes bezeichnete, faßte ich die glückliche Entwicklung der bedeutendsten Anlagen des deutschen Volkes in das Auge; die Geburtsstätte des deutschen Geistes ist aber auch der Grund der Fehler des deutschen Volkes. Die Fähigkeit, sich innerlich zu versenken und vom Innersten aus klar und sinnvoll die Welt zu betrachten, setzt überhaupt den Hang zur Beschaulichkeit voraus, der in minder begabten Individuen leicht zur Lust an der Unthätigkeit, zum reinen Phlegma wird. Was uns bei glücklichster Befähigung dem allerhöchst begabten Indusvolke als am verwandtesten hinstellt, kann der Masse des Volkes aber den Charakter dieser gewöhnlichen orientalischen Trägheit geben, ja selbst die naheliegende Entwicklung zur höchsten Befähigung kann uns zum Fluche werden, indem sie uns zu phantastischer Selbstgenügsamkeit verleitet. Daß aus dem Schoße des deutschen Volkes Goethe, Schiller, Mozart, Beethoven erstanden, verführt die große Zahl der Mittelmäßigen gar zu leicht, sie als von Rechts wegen zu sich gehörig zu betrachten und der Masse des Volkes mit demagogischem Behagen vorzureden, sie selbst sei Goethe, Schiller, Mozart und Beethoven. Nichts schmeichelt dem Hange zur Bequemlichkeit und Trägheit mehr, als sich eine hohe Meinung von sich beigebracht zu wissen, die Meinung, als sei man von selbst etwas Großes und habe sich, um es zu werden, gar keine Mühe erst zu geben. Diese Neigung ist grunddeutsch, und kein Volk hat daher mehr nötig, aufgestachelt und in die Nötigung zur Selbsthilfe, zur Selbstthätigkeit versetzt zu werden, als das deutsche. Und sonderbar, gerade dieses Volk wird von seinen Regierungen mit einer Sorgsamkeit . . .“

Nummern gesucht

Es wird freundlichst gebeten, irgend entbehrliche Nummern 3, 7 und 8 vom Jahre 1898, auch gegen Bezahlung, an den Verlag der Christlichen Welt, Leipzig, Querstraße 21, einzusenden.

Geldsendungen

Alle Geldsendungen an Redaktion oder Verlag der Christlichen Welt bitten wir von jetzt an bis auf weiteres direkt nach Frankfurt a. M., Neue Taubenstraße 21, zu richten.

Verlag der Christlichen Welt
Martin Rade.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 6. Uebersicht über den Stand der Mission in unsern Kolonien (mit Ausnahme Kiautschous) — Verschiedenes: In der vereinigten evangelischen Landeskirche der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont; Ueber die gegenwärtige vatikanische Politik — Vermischte Nachrichten — Personalien

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Magdeburg: Vierteljahrsversammlung, 22. Februar, 3 Uhr nachmittags bei Wuthe, Hasselbachstraße 1: Praktische Behandlung der Schöpfungsgeschichte.

Willy Veit
Else Veit
geb. Carl
Vermählte.
Manchester Fallow-Field — Frankfurt a. M.
den 5. Februar 1899.

Zu Ostern wird ein **Hauslehrer** für einen 11jähr. Knaben gesucht. Musik. Befähigung erwünscht. Offerten unter Beifügung der Bedingungen, Zeugnisse, eines kurzen Lebensganges und Photographie an Forstmeister **Görges** zu **Bleckede** a. d. Elbe.

Zu Ostern d. J. suche ich für meinen 11jährigen Sohn einen
Hauslehrer.
Offerten unter Beifügung der Zeugnisabschriften und der Gehaltsforderung erbittet
C. Franke in Schwanebeck,
Bezirk Magdeburg.

Hauslehrer
für 7. April gesucht,
Theologe oder religiös gesinnter Philologe, der einen 18jährigen, durch Krankheit zurückgebliebnen jungen Mann in der Nähe Weimars für das humanistische Freiwilligenexamen sorgsam vorbereitet. Gehalt 1200 Mark bei fr. Station.
Nähere Auskunft durch Pfarrer **Dietrich Graue in Großkromsdorf** bei Weimar.

Villa Mont-Choisi.
Töchterpensionat ersten Ranges und Haushaltungsschule.
Gründliche Erlernung des Französischen, sowie Einführung der Töchter in Haushalt und Küche.
Man wende sich an die Vorsteherin: **Melle Niederer,**
Neuchâtel, Suisse.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **sachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet
Alfred Böhm, Stuttgart.

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei. Gegründet 1826.
Kessler Cabinet
feinster Sect.
G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten. Esslingen.

In meinem
Familienpensionat
finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten. Zimmer für Erholungsbedürftige.
Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld, Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Jul. Bergas Verlag, Schleswig.
Der
christliche Glaube
im
geistigen Leben der Gegenwart.
Von
D. Theod. Kaftan,
Generalsuperintendent.
Zweite, verbesserte Auflage.
Preis 1 Mk. 20 Pf.
Geistreich geschrieben; von der Kritik allgemein hervorgehoben.

Die Natur.
Freunde der Naturkunde
in allen ihren Gebieten werden besonders hingewiesen auf die seit **1852 erscheinende naturwissenschaftl. Wochenschrift „Die Natur“,** Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftl. Kenntniss und Naturanschauung für Leser aller Stände (Organ des Deutschen Humboldt - Vereins). Herausgegeben von Professor Dr. O. Taschenberg in Halle a. S.
Die erste Hälfte jeder Nummer enthält längere Originalaufsätze, die zweite Hälfte Mitteilungen über das Neueste aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Reichlich beigegebene, gut ausgeführte Illustrationen begleiten den Text.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an.
Preis vierteljährlich ℳ 3,60.
Probe-Nummer gratis u. franco
vom
G. Schwetschke'schen Verlag
in **Halle a. S.**

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Prof. Dr. theol.
Michael Baumgarten.
Ein biograph. Beitrag
zur Kirchenfrage
von
H. H. Studt.
Elegant gebunden M. 6.50.
Verlag von **M. Liebscher, Kiel.**

Soeben erschien:
Der Agendenentwurf
für die
Hannoversche Landeskirche.
Eine kritische Studie
von
E. Waitz,
Pastor
an der Marktkirche zu Hannover.
Preis 75 Pf.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verleger
Wolff & Hohorst Nachf.,
Hannover.

Neu!
Konzert-Trompete
gesetzlich geschützt unter Nr. 49987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.
Preis mit 4 Ventilen . . . . M. 4.50
„ „ 8 „ . . . . . „ 6.—
„ „ 12 „ . . . . . „ 9.—
(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird.
Versand gegen Nachnahme von
Carl Schürmann
Musikwerke
Haspe in Westfalen.

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Konfirmation empfehle ich:

Friede in Gott.

Von

R. Wimmer.

Geb. M. 4.50.

Einzelausgabe des **zweiten Bandes** der „Gesammelten Schriften" von R. Wimmer. Geb. in einem Band M. 8.50, in zwei Bänden M. 10.—.

Die früher erschienenen Schriften

Inneres Leben.
Vierte Auflage. Cart. M. 1.45.

Liebe und Wahrheit.
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens. Cart. M. 1.45,

welche in „**Friede in Gott**" aufgenommen sind, können auch noch einzeln bezogen werden.

Aus den Schriften Wimmers spricht eine gewaltige religiöse Kraft, ein tiefes christliches Gemüt. Man kann sie jedem Christen in die Hand geben, sie sind aber besonders geeignet, den Konfirmanden als Führer und Berater mit auf den Lebensweg gegeben zu werden.

Volks-Universallexikon

herausgegeben von

Dr. E. Dennert.

Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

27 Lieferungen à 30 Pf.

Zahlreiche Karten- und Bilderbeilagen.

Umfang ca. 1000 S. gr. 8°.

Monatlich erscheint 1 Lieferung.

Jeder, der Interesse für christliche Volksbildung hat, wolle an der Verbreitung dieses Werkes helfen und zur Förderung desselben es selbst bestellen.

Probehefte

stehen in reichlicher Menge zur Verfügung.

Die Hefte 1 und 2 sind erschienen und durch jede Buchhandlung wie direkt vom Verlage zu beziehen.

Berlin S 53, Tempelherrenstr. 23.

Ulrich Meyer,
Verlagsbuchhandlung.

Soeben wurde ausgegeben:

Verlags-Bericht
von
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in **Freiburg i. B., Leipzig** und **Tübingen**
und der
H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen
(Besitzer: **Paul Siebeck** in Freiburg i. B.)
1. Januar bis 31. Dezember 1898.
(IV, 36 Seiten.)

Ich stelle den Bericht Interessenten auf Verlangen unentgeltlich zur Verfügung.

Freiburg i. B., 1. Februar 1899.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Für die Passionszeit

empfiehlt die **Buchhandlung des Nass. Colportagevereins** zu **Herborn:**

Joh. Amos Comenius, **Passions-, Oster- und Himmelfahrtspredigten,** geh. in Lissa 1636. Mit dem Bilde des Verfassers. 27 Bogen. 2 M., geb. 2 M. 75 Pf.

Fischer, G., **Gethsemane.** Ein Passionsbild in sieben Betrachtungen. 2. Aufl. 15 Pf., eleg. geb. 50 Pf.

Liturgische Karfreitagsandacht. 15 Pf., 25 Exemplare 3 M., Textblätter für die Gemeinde 100 Exemplare 80 Pf.

Wagner, W., **Unter Christi Kreuz.** Betrachtungen über die sieben Kreuzesworte Jesu. 20 Pf., eleg. geb. 50 Pf.

Nebe, **Die Leidensgeschichte,** ausgel. Statt 12 M. für 4 M. 80 Pf. **Die Auferstehungsgeschichte.** Statt 6 M. für 2 M. 40 Pf.

Ausführliche Verzeichnisse gratis.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck

von **Dr. C. Ernst,** Berlin W., Kronenstr. 24.

Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, Altargemälde etc.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidungen, Bahrtücher, Kirchenteppiche etc.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend Mk. 1.50. — **Ornate.**

Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.

— Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos. —

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie. Hersg. v. D. Schlatter u. D. H. Cremer. II. Jahrg. 1898. (Kpl. 10 M.) 6. Heft: **Bowinckel,** Dr. E., **Die Grundgedanken des Jakobusbriefes,** verglichen mit den ersten Briefen des Petrus u. Joh.— **Dalmer,** Prof. Lic. J., **Zu 1. Petri 1, 18. 19.** 1,20 M. 1. Heft des III. Jahrg. 1899: **Lütgert,** Prof. Lic. W., **Die Johanneische Christologie.** Einzelpreis 2 M. (Preis des vollständigen Jahrgangs 10 M.

Hashagen, Prof. D. J. F., **Seelsorgerliche Kreuzfahrten** im Kampf wider kräftige Irrtümer. II. Bd.: **Die Gemeinde des Herrn nach den sieben apokalyptischen Sendschreiben.** 3. Heft: Sendschreiben an Thyatira, Sardes, Philadelphia u. Laodicea. 2,50 M. II. Bd. kplt. 6,50 M., geb. 7,50 M.

Jahrbuch des Vereins f. d. ev. Kirchengeschichte der Grafschaft Mark. I. Jahrg. 1899. 3 M.

Theologisches Jahrbuch auf das Jahr **1899.** Hersg. von Pfr. J. Schneider. 3,50 M., geb. 4 M.

Möller, P. J., **Was hast du an deiner Kirche?** Nach einem auf der luth. Konferenz zu Bielefeld 1898 gehaltenen Vortrage. 30 Pf., 10 Ex. 2,50 M.; 50 Ex. 10 M.

Oehninger, P. Fr., **Christentum und moderne Weltanschauung.** Studien und Kritiken. 1,60 M., geb. 2 M.

Stellhorn, D. F. W., **Die Pastoralbriefe Pauli,** übersetzt und erklärt. I. Band: **Der erste Brief Pauli an Timotheum,** 2,40 M., geb. 3 M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig